

**FRAUENBIOGRAFIEFORSCHUNG**  
**Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte**



Charlotte Kohn: Gestärkt durch Erinnerung (2005)

Symposium  
Donnerstag, 15. bis Freitag, 16. April 2010



## **Frauen sichtbar machen. Das Projekt *biografiA*. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen**

Die Projektinitiative "*biografiA*. Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen" wird seit dem 1. Juli 1998 unter der Leitung von Dr. Ilse Korotin am Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst durchgeführt und hat die umfassende historisch-biografische Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten zum Ziel.

Es ist die erste Datenbank, das erste Lexikon, welche/s sich ausschließlich und ausführlich mit Frauen in und aus Österreich beschäftigt. Der Erfassungszeitraum reicht von der erstmaligen Nennung Österreichs bis zur Gegenwart, die geografischen Grenzen wurden mit dem jeweiligen historischen Staatsgebiet definiert. Seit Juli 1998 wurden rund 17.500 biografische Datensätze in unterschiedlicher Ausarbeitungsquantität und -qualität in die Datenbank aufgenommen. Neben den berühmten Frauen wurden besonders die heute weniger bekannten oder unbekannteren Frauen berücksichtigt. Sie vervollständigen erst das Gesamtbild weiblicher Aktivitäten und Wirkungsbereiche der jeweiligen Zeitepoche und verweisen auf ein Netz sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen.

Um eine derartige Differenzierung zu ermöglichen, stand am Beginn die kritische Auseinandersetzung mit den an männlichen Lebensläufen orientierten Dokumentationsmodellen. Die Entwicklung des *biografiA*-Kategorienschemas orientierte sich an den theoretischen Überlegungen einer feministisch ausgerichteten Biografieforschung und hatte den Anspruch, die in der Gesellschaft offenkundigen Unterschiede von Männer- und Frauenleben erkennbar zu machen. Veränderungen im weiblichen Lebenslauf durch Bildung, Erwerbsarbeit und Familie sollten dokumentierbar werden und im weiteren eine feministische, geschlechtssensible Biografieanalyse ermöglichen.

Ziel des Forschungsvorhabens ist die Darstellung der Situation der Frau in Vergangenheit und Gegenwart sowie die Bildung einer fundierten Grundlage für weitergehende Forschungen im Bereich der feministischen Geschichtsforschung, der Wissenschaftsgeschichte, der Frauen- und Genderforschung.

Als interaktive Drehscheibe für MeinungsbildnerInnen aus Wissenschaft, Kunst, Kultur und den Medien kann *biografiA* die Wahrnehmung für spezifisch weibliche Themen und Strukturen im öffentlichen Bewusstsein fördern.

Homepage des Projekts:  
<http://www.biografiA.at>

## **Symposium „Frauenbiografieforschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte**

Das gegenwärtige Konzept von frauenspezifischer bzw. feministischer Biografieforschung begreift sich als ein offenes Programm, das vielfältige Anknüpfungspunkte zu aktuellen theoretischen Diskussionen in der Geschlechterforschung aufweist. Widmete sich die Biografieforschung mit wenigen Ausnahmen politisch, künstlerisch oder in anderen

Lebensbereichen herausragenden Einzelpersönlichkeiten, so wendet sie sich nun vermehrt auch größeren Gruppierungen sowie unauffälligen, aber exemplarisch als wertvoll erachteten Fallstudien und Lebensläufen zu. Die Rekonstruktion und Analyse von Lebensläufen und Sinnkonstruktionen – oftmals auf der Basis biografischer Erzählungen oder persönlicher Dokumente – verflucht individuelle Erfahrung und gesellschaftliche Bedingtheit. Geschlechtssensible Interpretationen fokussieren dabei das grundsätzliche Problem der Differenz zwischen der „tatsächlichen“ (historisch überlieferten), der erlebten und der erzählten Lebensgeschichte. Die Frauenbiografieforschung stellt auf Grund ihres komplexen Forschungsansatzes und durch die sich daraus ergebenden disparaten Ergebnisse seit Längerem ein wichtiges Korrektiv zu bislang gültigen wissenschaftlichen Einschätzungen von biografischen Verläufen und von Epochen dar. Die These, dass Geschlecht biografisch konstruiert ist, stellt nicht nur eine Weiterentwicklung feministischer Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht dar, sondern zeigt auf vielen Ebenen eine politische und gesellschaftsverändernde Wirkung.

### **Koordinatorinnen:**

**Susanne Blumesberger**, Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft/Germanistik an der Universität Wien. Seit 1999 Mitarbeiterin des Projekts "biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen" am Institut für Wissenschaft und Kunst, Koordinatorin und Bearbeiterin zahlreicher wissenschaftlicher Forschungsprojekte. Seit 2007 Customermanagement für Phaidra, das digitale Langzeitarchivierungssystem der Universität Wien. Universitätslektorin in Wien, Graz und Salzburg. Zahlreiche Publikationen in in- und ausländischen Fachzeitschriften sowie Vorträge und Tagungen zu den Themen "Frauenbiografieforschung - Exil/Emigration - Kinder- und Jugendliteratur". 2003 Preis der Theodor-Körner-Stiftung zur Förderung der Wissenschaft, 2004 Förderungspreis für Wissenschaft der Stadt Wien. Stellv. Vorstand der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖGJKLF), stellv. Vorstand des Vereins zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich (FRIDA). Herausgeberin u.a. von „Kinder- und Jugendliteratur als kulturelles Gedächtnis. Beiträge zur historischen Schulbuch-, Kinder- und Jugendliteraturforschung I“ (Wien 2008, mit Ernst Seibert). Forschungsschwerpunkte: Frauenbiografieforschung, Kinder- und Jugendliteraturforschung, digitale Langzeitarchivierung  
*susanne.blumesberger@univie.ac.at*

**Ilse Korotin**, Studium der Philosophie und Soziologie an der Universität Wien. Leiterin der Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst sowie des multimodularen Forschungs- und Dokumentationsprojekts „biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen.“ Universitätslektorin in Wien, Graz und Klagenfurt. U. a. 2007 Käthe Leichter Preis für Frauen- und Geschlechterforschung. Mitglied der FrauenAG der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung, Obfrau des Vereins zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich (FRIDA). Herausgeberin der Reihe „biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung“, Praesens Verlag, Wien. Hg. u. a. von „Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken.“ (Wien 2002, mit Brigitta Keintzel). Zahlreiche Publikationen im Bereich der Frauenbiografieforschung sowie zum Thema „Philosophie und Nationalsozialismus“. Forschungsschwerpunkte: Frauenbiografieforschung, Wissenschaftsgeschichte, Philosophie und Nationalsozialismus.  
*ilse.korotin@univie.ac.at*

**Monika Ankele (Wien):**

**„Denn ich habe ja doch noch mich selber“ – Von den Möglichkeiten praxistheoretischer Ansätze für die Frauenbiografieforschung**

„Denn ich habe ja doch noch mich selber“ – diese Zeilen schrieb die wegen Prostitution angeklagte Barbara Marie Eisele, als sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der „Weiberstrafanstalt Bruchsal“ in die Psychiatrische Universitätsklinik Heidelberg und von dort in die Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen überwiesen wurde, in der sie 1903 im Alter von 28 Jahren starb.

Unter den Gegebenheiten psychiatrischer Anstalten der Jahrhundertwende – der Abgabe persönlichen Eigentums, dem Mangel an Privatsphäre, dem von vielen Patientinnen empfundenen Verlust von Persönlichkeitsrechten – stellte sich die Frage nach einer Manifestation oder Habhaftwerdung dieses bedrohten „Selbst“ für die Betroffenen auf ganz besondere Weise. Selbstzeugnisse (textile Arbeiten, Briefe, Zeichnungen) von Patientinnen sowie die von den ÄrztInnen verfassten Krankenakten machen deutlich, welchen Stellenwert in dieser Hinsicht die den Frauen vertrauten Handlungsweisen – seien dies im Kontext der bürgerlichen Gesellschaft geschlechtsspezifisch codierte Handlungsweisen wie Kochen, Nähen oder Sich Kleiden – einnehmen konnten. In den für die Frauen gewohnten Praktiken manifestierten sich ihre Erinnerungen und Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Kompetenzen. Zugleich sind es – der bürgerlichen Gesellschaft entsprechend – Praktiken, die Geschlecht und damit auch Biografien konstruieren.

Von diesen Überlegungen ausgehend, sollen im Vortrag die Möglichkeiten praxistheoretischer Ansätze, die zunehmend in den Sozial- und Kulturwissenschaften (wieder-)entdeckt und für eine feministische Biografieforschung diskutiert werden. Praxistheoretische Ansätze fokussieren Begriffe wie Körper, Materialität, Praktiken, implizites Wissen und fragen unter anderem danach, wie dieselben Gesellschaft, Geschlecht, Identität konstituieren – so gesehen sind den erlernten und vertrauten Praktiken von Menschen immer auch biografische Aspekte implizit. Individuelle Erfahrung und gesellschaftliche Bedingtheit sind den Handlungsweisen eingeschrieben. Was erzählen spezifische Praktiken über Lebensläufe und Biografien? Welchen Stellenwert nimmt das Wissen über bestimmte Praktiken, nimmt die Vertrautheit des Umgangs mit bestimmten Dingen für biografische Konstruktionen, aber auch für konkrete Lebensentwürfe ein? Was kann das Tun und Handeln der Menschen über das Leben, über Gesellschaft, über Zugehörigkeiten und soziale Differenzierungen erzählen? Darüber hinaus können praxistheoretische Ansätze für die Frauenbiografieforschung produktiv sein, da sie das Schreiben als eine von vielen möglichen Praktiken des Sich Äußerns und Darlegens begreifen und damit nicht nur die „schreibende Frau“, sondern auch – in Anlehnung an Michel de Certeau – die „anonyme Heldin“ in den Blick nehmen.

Als konkretes Dokument werde ich unter anderem die Anstaltsjacke der Patientin Agnes Richter vorstellen, die diese Jacke Ende des 19. Jahrhunderts in der Heil- und Pflegeanstalt Hubertusburg mit zahlreichen biografischen Informationen bestickt hat. An diesem Beispiel soll der Stellenwert der Praktik des Stickens als eine für Frauen des ausgehenden 19. Jahrhunderts vielfach vertraute Praktik und damit die Stickerei als mögliches Medium der Kommunikation und des biografischen Erzählens von Frauen beleuchtet werden.

**Monika Ankele**, geb. 1978 in Wolfsberg/Kärnten; Studium der Geschichte in Graz, Wien und Berlin; 2005-2008 Doc-Team Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit Gudrun Ankele und Astrid Peterle; 2006 Gast-Kollegiatin am Graduiertenkolleg *Körper-Inszenierungen* (FU Berlin); 2008 Junior Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen (Wien); 2008 Promotion an der Universität Wien zum Thema *Alltag und Aneignung. Frauen in Psychiatrien um 1900. Selbstzeugnisse aus der Sammlung Prinzhorn*; 2009 Käthe-Leichter Preis für Frau-

enforschung, Geschlechterforschung und Gleichstellung in der Arbeitswelt; 2009 Doc.Award der Stadt Wien; arbeitet als freie Wissenschaftlerin, Künstlerin (feministisches Künstlerinnenkollektiv *Schwester Brüll*) und Kunstvermittlerin; derzeit externe Lehrende an der Universität Wien. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Gender Studies, Cultural Studies, Praxistheorien, Alltagsgeschichte, Psychiatriegeschichte.

Publikationen: *Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900. Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn.* (Wien 2009).

***monika.ankele@chello.at***

**Michaela Bill-Mrziglod (Saarbrücken):**

### **Geschlecht als Thema katholischer Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts**

In den letzten Jahrzehnten rückten verstärkt protestantische Leichenpredigten ins Zentrum des Interesses verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen, darunter auch der Biografiefor- schung. Noch weitgehend unberücksichtigt sind bis heute die katholischen *Sermones funebres* der Frühen Neuzeit, die man lange – von „nicht existierend“ bis hin zu „Ausnahmefällen zum Zweck jesuitischer Propaganda“ – in ihrer Bedeutung bagatellisierte. Dies hemmte eine sys- tematische Suche nach frühneuzeitlichen katholischen Leichenpredigten. Doch gerade für die Frauenbiografiefor- schung stellen sie eine lohnende Quelle zur Erforschung biografischer Konstruktionen von Geschlecht in einer Epoche der zunehmenden Konfessionalisierung dar. Die Predigtschreiber nutzten ihre Leichenpredigten nicht selten als Ventil zur Vermittlung geschlechtsabhängiger moralischer Vorstellungen. Die rhetorische Konstruktion des weibli- chen Geschlechts in den Lebensläufen als Kern der Leichenpredigten soll daher vordergrün- dig betrachtet werden.

Zunächst soll dabei die methodische Schwierigkeit erörtert werden, dass sich das biografische Moment der Leichenpredigt immer in die Nähe des Beispielhaften oder der Hagiografie an- siedeln lässt. Ein weiterer methodischer Schwerpunkt liegt auf der induktiven und auf die individuelle Einordnung abzielenden Herangehensweise.

Exemplarisch soll eine Leichenpredigt von 1614 zum Tode der Semireligiosen Luisa de Car- vajal näher betrachtet und ihre Position innerhalb der spanischen Geschlechterdebatte der Zeit verdeutlicht werden. Um den Lebensweg der missionarisch und karitativ-seelsorgerisch täti- gen Luisa de Carvajal rechtfertigen zu können, machte sich der Verfasser ihrer Leichenpre- digt, Juan de Pineda, Positionen der Geschlechterdebatte seiner Zeit zunutze. Er adaptierte beispielsweise eines der wirkmächtigsten Werke der spanischen *Querelle des femmes*, Luis de Leóns moraltheologischen Traktat *La perfecta casada* („Die vollkommene Ehefrau“), und entwarf darauf aufbauend die Lebensbeschreibung einer kämpferischen Frau, deren ungesi- cherter Status „zwischen Kloster und Welt“ heute als individuelle Absage an und Widerstand gegen von männlichen Autoritäten vorgeschriebene Lebensmodelle – sprich Ehe oder Kloster – anzusehen ist.

So soll in einem zweiten Schritt neben den theoretischen frühneuzeitlichen Abhandlungen über das weibliche Geschlecht eine konkrete Umsetzung solcher Theoreme mittels der biogra- fisch ausgerichteten Gattung der Leichenpredigt betrachtet und analysiert werden.

**Michaela Bill-Mrziglod**, geb. 1982 in Illingen/Saar; 2001-2006 Studium der Katholischen Theologie und Germanistik an der Universität des Saarlandes; Abschluss: 1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen; seit 2007 Promotionsstudium im Bereich der Historischen Theologie an der Universität des Saarlandes zum Thema: *Ausdrucksformen weiblicher Religiosität und Theologie im Spanien der Frühen Neuzeit* (Prof. Dr. Anne Conrad); 2007-2008 Wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität des Saarlandes im Rahmen der Anschubfinanzierung eines Forschungsprojektes zum *Weiblichen Semireligiosentum im Kontext der Konfessionalisierung* (Leitung: Prof. Dr. Anne Conrad) seit 2008; Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität des Saarlandes im Rahmen des For- schungsprojektes *Weibliches Semireligiosentum im Katholizismus des 17. Jahrhunderts. Der „welt- geistliche“ Stand als europäisches Phänomen. Historisch-theologische Untersuchung zum Innovati- onspotenzial frühneuzeitlicher Konfessionskultur* gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung Köln; Teil- projekt: *Luisa de Carvajal y Mendoza und das spanische Semireligiosentum*. Arbeits- und For- schungsschwerpunkte: Religionsgeschichte und Theologie der Frühen Neuzeit, Religiosität in Spanien zur Zeit der Konfessionalisierung, Frauen- und Genderforschung, Christologie. Publikationen: „*Wie lebst du, ohne den du nicht leben kannst?*“ - „¿Cómo vives, sin quien vivir no puedes?“ - *Die mysti- sche Poesie Luisa de Carvajal y Mendozas*. (Hamburg 2010); „Autoren von heute begegnen Jesus von Nazareth“. In: Anne Conrad (Hg.): *Menschen wie du und ich? Zur kulturgeschichtlichen Wirksamkeit biblischer Lebensmodelle*. Reihe Religionsgeschichtliche Studien (Hamburg 2009).  
[m.bill-mrziglod@mx.uni-saarland.de](mailto:m.bill-mrziglod@mx.uni-saarland.de)

**Ulrike Brunotte (Maastricht):**

**Ritual und Geschlecht. Jane E. Harrisons Werk und Leben im Kontext pluraler Aneignungen der Antike um 1900**

Anhand der Rekonstruktion ihrer methodischen Neuerungen und der Kontextualisierung Jane Harrisons im Diskurs- und Experimentierraum moderner Aneignungen der Antike sollen mikroanalytisch die komplexen Wechselwirkungen zwischen den medialen und sozialen Umbrüchen, den Erschütterungen der Geschlechterordnung und denen in der vergleichenden Religionsforschung untersucht werden. Wie genau waren die mit Harrisons Integration in das Wissenschaftsmilieu Cambridges verbundenen Konflikte, Skandale und nicht zuletzt Debatten um ihr „female scholarship“ mit der von ihr nicht mehr remythologisierend wie noch von Bachofen, sondern selbstreflexiv verwendeten epistemologischen Kategorie „Geschlecht“ verbunden? Hat die kritisch integrierte Kategorie „Geschlecht“ in den Bereich von Wissen und Wissenschaft als Auslöser gewirkt für dynamische Erschütterungen und Neuschöpfungen im Wissenschaftskanon, in den Methoden und der Organisation des Forschens, ja nicht zuletzt in der Konzeptualisierung des Wissens selbst? In welchem Spannungsfeld steht dazu Harrisons innovative methodische Wende von der „Schrift“ zu „Bild“ und „Ritual“, insbesondere die Aby Warburgs anthropologische Kult- und Symboltheorie vorwegnehmende Theorie des rituellen Denk-Raumes, der kult-ästhetischen Kommunikation und des symbolischen Handels? Im Werk Harrisons ist vor allem die epistemische Verknüpfung ihres antiidealistischen materialen, körper- und bildkonzentrierten Zugangs zur Antike mit der selbstkritischen Wende eines *reflektierten Eurozentrismus* im kolonialen Grenzdiskurs zu untersuchen. Dabei treten Gendercodierungen ins Blickfeld, die bereits bei der Konstituierung der vergleichenden Religionsforschung – ihrer Fragestellungen und impliziten wie expliziten Ethnizität – die Wissensbildungen im Rahmen kolonialer Grenzdiskurse bestimmt haben. In welcher Verknüpfung steht Harrisons rationalitäts- und hegemoniekritischer Blick auf die olympische Religion und auf die Prinzipien wissenschaftlicher Objektivität zur Pluralisierung europäischer Kultur durch koloniale Transfers und durch die archäologischen Entdeckungen eines frühgriechischen, matrilinearen „Orient“ als kolonialer Kontaktzone?

Das Projekt untersucht das Spannungsfeld von Biografie, Theoriebildung und kultureller Praxis. Es konzentriert sich 1. auf eine Relektüre von Harrisons Hauptwerken. Daneben werden 2. wenig beachtete Reden, Essays, die Autobiografie, Kritiken und Gegenkritiken sowie die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte herangezogen. Das Projekt ist als *work in progress* mit einem Editionsvorhaben verbunden.

**Ulrike Brunotte**, geb. 1955; 1976-1986 Studium der Religionswissenschaft, Philosophie und Literaturwissenschaften sowie der evangelischen Theologie/Katechetik in Berlin; 1993 Promotion in Nordamerikanistik an der FU Berlin; 1997 Research fellow an der John Carter Brown University in Providence (Rhode Island) im Rahmen der Habilitationsforschung zum frühen amerikanischen Puritanismus; 2001 Habilitation im Fach Kulturwissenschaft an der HU Berlin; 2001-2002 DFG-Projekt *Männerbund, Initiation und Erlebnis*; Lehr- und Forschungstätigkeit an der FU Berlin, der HU Berlin, in Potsdam, Göttingen, Leipzig und Wien sowie am International Graduate Centre for the Study of Culture Gießen; WS 2007/08 Verleihung des Titels einer apl. Prof. durch den Präsidenten der HU Berlin; seit 2004 assoziierte Wissenschaftlerin am DFG-geförderten Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie* an der HU Berlin; seit Januar 2010 Associate Professor im Centre of Gender and Diversity an der Universität Maastricht. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Gender Studies und Masculinity Studies (Die Figur des Heros, Männerbünde, Krieg und Männlichkeit in Literatur und Film); Europäische und Nordamerikanische Religions- und Kulturgeschichte (Puritanismus), Religions-Ritualtheorie, Protestantismusforschung/theorie, Wissensgeschichte.

Publikationen: *Hinab in den Maelstrom. Das Mysterium der Katastrophe im Werk Edgar Allan Poes.* (Stuttgart 1993); *Helden des Tötens. Rituale der Männlichkeit und die Faszination der Gewalt. Zur Theorie und Praxis humanistischer Erziehung* (Dortmund 1995); *Märchen, Mythen, und Religionen.*

*Große Mutter und Vatersehnsucht. Zur Theorie und Praxis humanistischer Erziehung* (Dortmund 1995); *Puritanismus und Pioniergeist. Zur Faszination der Wildnis im frühe Neu-England* (Berlin 2000); *Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne* (Berlin 2004); „*Holy War*“ *and Gender. „Gotteskrieg“ und Geschlecht. Gewaltdiskurse in modernen Religionen* (Berlin 2006, Mit-Hg.); *Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in Wissensdiskursen um 1900*, (Bielefeld 2008, Mit-Hg.).

***u.brunotte@maastrichtuniversity.nl***

**Nina Caprez (Zürich):**

**Jüdin. Christin. Staatenlose. Geliebte. Verfolgte. Überlebende.  
Ruth Burghardt in Text und Erinnerung**

Die unauffällige, von außergewöhnlichen Lebenserfahrungen geprägte Biographie Ruth Burghardts (1924-2006) steht im Zentrum dieses Dissertationsprojektes. Ruth Burghardts einziges autobiografisches Schriftstück, ihr unbearbeitetes, die Jahre 1948-2006 umfassendes Briefarchiv, ihre Agenden von 1947-2006, Fotos und Texte, sowie Videoaufnahmen und Interviews sollen analysiert und an den unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen, zeitlichen und familiären Bezugssystemen gespiegelt werden, deren Teil und Zeuge Ruth Burghardt gewesen ist. Mit einem qualitativen offenen Vorgehen und der Verknüpfung von Erzähltextanalyse, Oral History und Gender Studies sollen die Einflüsse des Erlebten und der sich wandelnden gesellschaftlichen und geschlechtsspezifischen Konzepte sowohl auf die Identität(en)bildung der Einzelperson in verschiedenen Erfahrungszeiträumen und -kontexten, als auch auf die Erinnerungsprozesse im Moment von Quellenentstehungen aufgezeigt werden. Ziel ist es, die Figur Ruth Burghardts anhand selber und fremd erschaffener Spuren als Individuum und als Beispiel einer typischen Biographie ihrer Zeit nachzuzeichnen.

**Nina Flurina Caprez**, 2003-2010 Studium der Allgemeinen Geschichte, Arabischen Sprach- und Literaturwissenschaft und der Kirchengeschichte an der Universität Zürich; 2004-2005 Studium der Geschichte, Arabisch an der Université de Provence; Lizentiatsarbeit: *Ruth Burghardts Weg des Erinnerns. Untersuchung eines autobiographischen Rückblicks auf eine Familiengeschichte geprägt von nationalsozialistischer Verfolgung* (Referent: Prof. Dr. Carlo Moos).  
*ninacaprez@access.uzh.ch*

## **Eberhard Demm (Lyon, Koszalin):**

### **Else Jaffé von Richthofen. Methodologische Probleme einer Frauenbiographie**

Auf den ersten Blick erscheint Else Jaffé geb. von Richthofen (1874-1973) ganz modern und emanzipiert: Sie ist eine der ersten Frauen, die mit Ausnahmegenehmigungen studieren und promovieren (Heidelberg 1900) und in einem akademischen Beruf tätig sind (badische Fabrikinspektorin 1900–1902). Auch erotisch läuft alles perfekt: seit 1902 verheiratet, erlaubt sie sich einige kleinere Seitensprünge mit interessanten Männern und erlebt schließlich ihre große Liebe, bei der es ihr gelingt, mit ihrem Ehemann und ihrem Liebhaber einen gut funktionierenden „ménage à trois“ zu realisieren. Meine Arbeit stützt sich ausschließlich auf ihre zahlreichen Briefe, vor allem auf die Briefe mit ihrem Liebhaber und späterem Lebensgefährten Alfred Weber, Soziologieprofessor in Heidelberg. Folgende Fragestellungen wurden dabei berücksichtigt:

#### **Punkt 1: Else Jaffé als Muse**

Es geht um die Frage, wieweit Else Jaffé die Brüder Alfred und Max Weber in ihrer Arbeit inspiriert. Darüber gibt es ein überreiches Material, allerdings nur in Bezug auf Alfred Weber. Es kann bis ins Detail nachgewiesen werden, in welcher Weise und mit welchen Mitteln Else Jaffé als seine Muse agiert. Ihr Anteil an seiner Arbeit ist bestimmend und geradezu entscheidend. Sie diskutiert persönlich oder brieflich mit ihm über seine wissenschaftlichen Projekte: „Ich lese die Thesen – Sie lassen mich alles wiedererleben, was sie von langen schönen Gesprächen in so vielen wechselnden Rahmen umschlingt.“ „Deine ‚Thesen‘ sind mir lieber u. haben mich in ihrer Geschlossenheit u. Grosszügigkeit wieder einmal verzaubert.“ Gelegentlich drängt sie ihn auch zum Arbeiten: „Ich möchte dich mal wieder lesen. Wann publizierst Du denn das?“ „Ich freue mich auch auf Deine Arbeit, Du – ich muss Dich vor allem mal wieder gedruckt sehen! Ja!“ Und sie tröstet ihn bei etwaigen Depressionen: „Du weisst es ja, dass Du mehr bist als alle diese Jungen, u. sollten sie alle Jahre die glänzendsten Bücher schreiben. Mein Herz – Du darfst nicht verzagt sein.“ Sie weist ihm auch bestimmte Arbeitsfelder an, zum Beispiel die aktive praktische Politik als Gegengewicht zur rein kontemplativ-wissenschaftlichen Tätigkeit: „Es wird *sehr* richtig sein, auch im Sinn der besten Kraftverwertung, wenn Du nach dem Krieg in der Politik gehst.“

#### **Punkt 2: Else Jaffé als Vertreterin der Frauenemanzipation**

Wie wichtig war ihre Rolle in der politischen und erotischen Frauenbewegung ihrer Zeit? Frau Jaffé ist zwar zwischen 1890 und 1906 in unterschiedlichen Frauenvereinigungen tätig, teilweise in Zusammenarbeit mit Marianne Weber, und engagiert sich erneut während des 1. Weltkriegs in einer Armenpflegeorganisation für notleidende Kriegsmütter, mag aber diese Aktivitäten nicht besonders und empfindet sie eher als lästige Verpflichtung, zumal dann, wenn sie dabei nicht mit Damen, sondern mit „Weibern“, in ihrem Sprachgebrauch Frauen aus der Arbeiterklasse, zu tun hat.

Auch in der erotischen Frauenbewegung spielt sie eher eine traditionelle Rolle. Zwar ist sie besonders von Lou Andreas-Salomé beeindruckt, liest ihre Veröffentlichungen und lässt sich in Alfred Webers Briefen stets als „Lou“ anreden, aber sie lebt und propagiert nicht wie diese und andere Frauen der Jahrhundertwende, man denke an die Gräfin Franziska zu Reventlow, offen ihre erotische Freizügigkeit. Else Jaffé verhält sich eher wie die traditionelle Ehefrau des 19. Jahrhunderts, die sich zwar kleinere Seitensprünge und schließlich eine große außer-

eheliche Liebesbeziehung – mit Alfred Weber - erlaubt, aber alles nur heimlich und diskret erledigt.

**Punkt 3:** Über ihre Rolle bei den antifaschistischen Aktivitäten Alfred Webers in den 1930er Jahren ließ sich mangels einschlägiger Zeugnisse überhaupt nichts ermitteln.

#### **Punkt 4: Kriegserfahrung**

Wie erlebt eine Frau des vermögenden Bürgertums in München bzw. Wolfratshausen den Weltkrieg? Allerdings müssen ihre jeweiligen Aussagen im Spannungsfeld zwischen dem Einfluss der Kriegspropaganda und der besonders in der zweiten Kriegshälfte zunehmenden Kriegskritik vorsichtig interpretiert, d. h. daraufhin untersucht werden, wieweit sie persönliche Ansichten wiedergeben oder nur Spiegel ihrer Zeit sind.

#### **Methodologische Probleme**

Wie weit sind die behandelten Aspekte geschlechtsspezifisch bzw. entsprechen der traditionellen Frauenrolle der Jahrhundertwende? Welche Fragestellungen und Interpretationen wären nötig, um diese Biographie aus einem vielleicht einseitig männlichen Blickpunkt – von einem Mann als Autor - auf ein Niveau zu heben, das einem modernen gendertheoretischen Ansatz entspricht? Oder ist Else Jaffé in ihrer eher traditionellen Rolle dafür das untaugliche Objekt?

**Eberhard Demm**, geb. 1943 in Istanbul; 1962-1967 Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der FU Berlin und in München; 1974-1976 Referendariat in Berlin; 1967 1. Staatsexamen Berlin; 1969 Dr. phil. an der FU Berlin; 1976 2. Staatsexamen Berlin; 1986 Docteur ès lettres (d'Etat) an der Universität Paris X; Lehre an den Universitäten von Alberta/Kanada, Amsterdam, Paris X, Paris XII, Lyon III, Middlebury (USA), Riga sowie an der HU Berlin; Leiter der Forschungsgruppe für Friedens- und Konfliktforschung an der Maison des Sciences de l'Homme in Paris; 1992-2003 ordentlicher Professor für „Civilisation allemande“ an der Universität Jean Moulin in Lyon, seit 2003 emeritiert; seit 2005 Senior-Professor für deutsche Geschichte an der TU Koszalin (Polen). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Alfred Weber, Erster Weltkrieg, Deutsch-Osmanische Beziehungen sowie Moderne Deutsche Sozialgeschichte und Ideengeschichte.

Publikationen: *Reformmönchtum und Slawenmission im 12. Jahrhundert. Wertsoziologisch-geschichtliche Untersuchungen zu den Viten Bischof Ottos von Bamberg* (Lübeck 1970); *Der Erste Weltkrieg in der Karikatur* (Hannover 1988); *Ein Liberaler in Kaiserreich und Republik. Der politische Weg Alfred Webers bis 1920* (Boppard 1990); *Spanische Kolonialpalaeste in Mexiko* (Köln 1991); *Alfred Weber-Gesamtausgabe* Vol. 1,7,9,10 (Marburg 1997-2003, Hg.); *Von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik. Der politische Weg Alfred Webers von 1920 bis 1958* (Duesseldorf 1999); *Geist und Politik im 20. Jahrhundert. Gesammelte Aufsätze zu Alfred Weber* (Frankfurt 2000); *Alfred Weber zum Gedächtnis. Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitgenossen* (Frankfurt 2000, Hg.); *Nationalistische Propaganda und Protodiplomatie als ethnisches Geschäft: Juozas Gabrys, die „Union des Nationalités“ und die Befreiung Litauens (1911-1919)* (Lampertheim 2001); *Ostpolitik und Propaganda im Ersten Weltkrieg* (Frankfurt 2002); *Deutscher Brain-Drain und Universitätsreform* (Bonn 2002, Hg.); *Soziologie, Politik und Kultur. Von Alfred Weber zur Frankfurter Schule* (Frankfurt 2003, Hg.).

*edemm@gmx.net*

**Rebekka Denz (Bamberg):**

**Die Biografik der Lubliner Bundistin Bela Shapiro (1891-1943/44?)**

Hauptquelle und Analysegegenstand des Vortrags sind jiddischsprachige Biografien aus der Zeit nach 1945 über die bedeutendste Bundistin der Zwischenkriegszeit: Bela Shapiro. Die Grundlage bildet dabei deren Vergleich in Bezug auf Inhalte, Aufbau, Genre und Konstruktionsmuster beispielsweise hagiographische und geschlechtsspezifische Tendenzen in der Erzähltradition oder Aspekte jüdischer und insbesondere jiddischer Erinnerungskultur nach der Shoah. Die Voraussetzungen dieser frauenspezifischen Biografik werden mit jiddischer, sozialistischer und bundischer Biografik kontextualisiert. Dabei bildet das Aufzeigen von „blinden Flecken“ in den biografischen, aber auch wissenschaftlichen Texten sowie in der fehlenden Überlieferung an sich den Hintergrund der Betrachtungen.

**Rebekka Denz**, Studium der Judaistik und Geschichte an der LMU München, in Potsdam und an der FU Berlin; Abschluss 2007; seit 2008 Promotionsstudium an der FU Berlin, Arbeitstitel: *Freiheiten und Unfreiheiten. Sozialistisch, weiblich, jüdisch: Jüdische Sozialistinnen in Deutschland und Polen im Spiegel ihrer publizistischen Tätigkeit (1918-1939)*; seit 2008 Mitherausgeberin von *PaRDeS. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V.*; seit 2008 Mitbegründerin und Mitherausgeberin von *bundism.net. A network devoted to research on the Jewish Labor Bund*; seit 2009 Assistentin an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Jüdische Geschichte und Kultur Ost(mittel)europas, der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund („Bund“), Jüdische Journalistinnen, Gender Studies, Jewish Studies.

Publikationen: „Der ‚Froyenvinkl‘. Die Frauenrubrik in der bundischen Tageszeitung ‚Naye Folkstsaytung‘“. In: *PaRDeS. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V.* (14, 2008), S. 96-124; *Bundistinnen. Frauen im Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund („Bund“) dargestellt anhand der jiddischsprachigen Biographiensammlung „Doires Bundistn“* (Potsdam 2009); „Zwischen „russischer Steppenfurie“ und „Idealtyp einer Revolutionärin“. Das bewegte Leben der Sozialistin Sarah Rabinovitsh“. In: *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* (in Druck).

*denz@bundism.net*

**Maren Eckart (Falun/Schweden):**

### **Strukturen des frühneuzeitlichen biographischen Erzählens über die schwedische Königin Christina**

Kaum eine andere europäische Monarchin erregte zeitlebens und bis in die Gegenwart so viel Aufmerksamkeit wie die schwedische Königin Christina (1626-1689). Ihr Lebensentwurf, so wie er in der Biografik dargestellt wird, lässt sich nicht immer mit gängigen Genderkonstruktionen in Einklang bringen. Das Bild, das man zu Lebzeiten und unmittelbar danach von der schwedischen Königin zeichnete, ist facettenreich. Da Christina mit verschiedenen Rollenerwartungen brach und als kontroverse politische Zentralfigur im Rampenlicht der Öffentlichkeit stand, gab es die verschiedensten Auffassungen über sie. Sowohl im negativen als im positiven Sinne wird die Königin als Ausnahmefigur dargestellt. Der Beitrag zielt darauf, anhand des biografisch orientierten Schreibens über die schwedische Königin die Komplexität und Dynamik des frühneuzeitlichen Schreibens über Regentinnen zu veranschaulichen. Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern Lebensbeschreibungen der frühen Neuzeit unter besonderen Voraussetzungen berühmte Frauenleben erfassten und zur Mythographie der Figur beitrugen. Der Fokus liegt auf den narrativen und genderbezogenen Erzählstrukturen, der sich die Biografien bedienen, um das Leben einer berühmt-berüchtigten Regentin literarisch zu (re-)konstruieren und zu kontextualisieren. Die Figurenzeichnung weist an die jeweilige Textart und Erzählabsicht gebunden zwar starke Unterschiede, aber auch narrative Muster auf. Diese Muster werden im Beitrag vor dem Hintergrund theoretischer Reflexionen der Biografie- und der Genderforschung veranschaulicht.

**Maren Eckart**, Studium der Germanistik, Altertumskunde, Latein und der Rhetorik in Hamburg und Uppsala; Ausbildung als schwedische Gymnasiallehrerin; Postdoc-Anstellung an der Universität Uppsala; Lehraufträge an der Universität Stockholm; Dissertation: *Ob ich ein ritter wäre. Genderrelativierte Erzählstrategien im Nibelungenlied* (Uppsala 2001, unter dem Namen Maren Jönsson); Mitarbeit an einem interdisziplinären Forschungsprojekt über mittelalterliche Schachzabelbücher; momentan Forschung an einem Projekt über frühneuhochdeutsche Biografien über weibliche Regentinnen; Dozentin an der Hochschule Dalarna in Falun/Schweden sowie Lehrauftrag an der Universität Uppsala. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Genderfragen und Narratologie in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten.

Publikationen: „Von tugendhaften Königinnen und neugierigen Ehefrauen. Weibliche Genderentwürfe in deutsch- und schwedischsprachigen Schachzabelbüchern“. In: Olle Ferm et al. (Hg.): *Chess and Allegory in the Middle Ages* (Stockholm 2005), S. 216-279; „Der Nibelungen neue Kleider - Der Umgang mit dem Nibelungenstoff in der Unterhaltungsliteratur“. In: Otfried Ehrismann et al. (Hg.): *Von Mythen und Mären. Mittelalterliche Kulturgeschichte im Spiegel einer Wissenschaftler-Biographie* (Hildesheim 2006), S. 273-290. Im Rahmen des laufenden Forschungsprojektes wird in Kürze eine Monographie zum frühneuhochdeutschen biografischen Schreiben über die schwedische Königin Christina fertig gestellt werden.

*mec@du.se*

**Gesa Finke (Oldenburg):**

### **Arbeit am Gedächtnis. Die Komponistenwitwe als Nachlassverwalterin**

Die Frage nach historisch Erinnerungswürdigem und Vergessenswertem schien in der Genderperspektive lange klar ausgemacht: Es wurden fast ausschließlich Werke von Männern tradiert, während das Wirken von Frauen selten im kulturellen Gedächtnis einen Platz gefunden hat. Auf diese Feststellung hat die musikwissenschaftliche Genderforschung umfassend reagiert, v. a. mit biographischen Studien zu Komponistinnen und Musikerinnen. Der Blick auf die Prägung des kulturellen Gedächtnisses jedoch, d. h. auf Mechanismen der Kanonisierung, und damit auf Personen und Institutionen, die das Erinnern befördern, stand bisher nicht im Mittelpunkt. Eine erste Voraussetzung für das Erinnern ist die Nachlassverwaltung, d. h. das Sammeln und Ordnen von Dokumenten der künstlerischen Hinterlassenschaft. Die musikalische Nachlassverwaltung gewann im Laufe des 19. Jahrhunderts besondere gesellschaftliche Relevanz, als das Bürgertum vor allem Komponisten für geschichts- und erinnerungswürdig befand. Damit wurde von vielen Komponistenwitwen die Nachlassverwaltung als ein neues Handlungsfeld erschlossen. Constanze Mozart, Cosima Wagner, Helene Berg, Luzi Korngold und Nuria Schoenberg Nono sind prominente Beispiele bis in die Gegenwart.

Aus der Genderperspektive fällt auf, dass die Tätigkeiten von Witwen jedoch historiographisch kaum gewürdigt, sondern im Gegenteil vielfach geschmälert worden sind. Es geht um einen tiefgreifenden Konflikt, nämlich um die Deutungshoheit über das kulturelle Gedächtnis, den im Laufe des 19. Jahrhunderts die sich institutionalisierende musikwissenschaftliche Forschung beansprucht. Damit wurden Grenzen für die Witwe festgelegt, das kulturelle Gedächtnis zu prägen und formend eingreifen – geschweige denn selbst einen Platz im kulturellen Gedächtnis für sich zu beanspruchen. Kulturelle Tradierung und Kanonisierung beginnt aus der Perspektive der Wissenschaft erst mit dem Zeitpunkt der Übergabe der Dokumente an die entsprechende Forschungsinstitution.

Der Vortrag soll mit ausgewählten Beispielen zu Constanze Mozart den Blick auf Witwen als kulturell Handelnde richten und zeigen, auf welche Weise sie „gedächtnisprägend“ wirken. Damit liefere ich Ansätze, wie die Kombination von Erinnerungs- und Genderforschung für die Biographik fruchtbar gemacht werden können.

**Gesa Finke**, 2001-2007 Lehramtsstudium Englisch und Musik in Dortmund; 2002-2008 Studium an der Hochschule für Musik Köln (Schulmusik) und an der Universität Köln (Englisch Lehramt); 2006-2008 studentische Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Annette Kreuziger-Herr, Professorin für Musikwissenschaft/Kulturwissenschaft/Gender Studies; seit Dezember 2007 studentische Mitarbeiterin am Forschungsprojekt *History/Herstory – Symmetrische Musikgeschichte*; 2008 1. Staatsexamen, Titel der Examensarbeit: *Alfred Einsteins Mozart. Genieästhetik zwischen Ideologie und Humanitätsideal*; seit 1. Okt. 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promotionsstudium am Institut für Musik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Arbeitstitel der Dissertation: *Constanze Mozart als Nachlassverwalterin*; seit 2009 Mitglied des Unabhängigen Forschungskolloquiums mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung (UFo), gefördert von der Mariann Steegmann-Foundation; Lehre an der HfM Köln und an der CvO Universität Oldenburg. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Historiographieforschung, Biographik, Mozart, musikalische Shakespeare-Rezeption.

Publikationen: „Mozart als Lichtgestalt. Alfred Einstein, Nationalsozialismus und Biographik“. In: Annette Kreuziger-Herr (Hg.): *Mozart im Blick. Inszenierungen, Bilder und Diskurse* (Köln 2007); Beiträge und Redaktion: Winfried Bönig et al. (Hg.): *101 Fragen - Klassische Musik*. (München 2009); Einträge für: Melanie Unseld (Hg.): *Reclam Komponistenlexikon*, (Stuttgart 2009); Einträge für: Annette Kreuziger-Herr et al. (Hg.): *Gender-Lexikon Musik* (Kassel 2010).

**gesa.finke@web.de**

**Ute Luise Fischer (Dortmund):**

### **Fallrekonstruktionen zur Biografie- und Gesellschaftsanalyse**

Biografische Rekonstruktionen im Hinblick auf die Habitusbildung und den Handlungsentscheidungen zugrunde liegende Deutungsmuster lassen Schlüsse zu über die Verfasstheit gesellschaftlicher Chancenstrukturen und Prozesse der Geschlechterdifferenzierung. Das betrifft nicht nur Fragestellungen auf kultureller Ebene wie etwa nach Ausdrucksformen der Sinnstiftung und den ihnen inhärenten geschlechtsbezogenen Strukturen von Zwängen und Freiheiten. Sondern auch arbeitssoziologisch interessante und politisch relevante Themen der Arbeitsmarktchancen und des Berufshandelns von Männern und Frauen sind erprobte empirische Forschungsfelder rekonstruktiver Fallanalysen, wie ich sie etwa bezogen auf Existenzgründungen durch Migrantinnen und das Berufshandeln in personenbezogenen Dienstleistungsberufen bearbeitet habe.

Gleichermaßen kommen dabei gesellschaftliche Bedingungen nicht nur der biografischen Entfaltung subjektiver Potenziale, sondern auch des Arbeitshandelns in den Fokus der Analyse. Prozesse der Geschlechterdifferenzierung bilden die Klammer für das Verständnis der spezifischen biografischen Verläufe und ihres Niederschlags in beruflichen Perspektiven, der Arbeitsorientierung und Lebensführung.

Veranschaulichen möchte ich diesen methodologischen Ansatz anhand der Ergebnisse von Fallrekonstruktionen nach der Methode der objektiven Hermeneutik aus meinen Forschungsprojekten, insbesondere mit Bezug auf die laufende Forschung zur Wertschätzung in Pflegeberufen.

**Ute Fischer**, Studium der Volkswirtschaftslehre und Soziologie an der Universität Dortmund; 2000 Promotion in Soziologie; 2009 Habilitation für das Fach Soziologie an der TU Dortmund; wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der TU Dortmund, Forschungsgebiet Arbeitssoziologie; Vertretungsprofessur „Qualitative Methoden der Sozialforschung“ an der LMU München im Sommersemester 2009; Lehrbeauftragte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck im Wintersemester 2009/10. Aktuelles Forschungsprojekt: *Berufe im Schatten – Ursachen und Rahmenbedingungen für die soziale und individuelle Wertschätzung von Dienstleistungen* (finanziert durch das BMBF, Laufzeit 12/2008–9/2011). Arbeits- und Forschungsschwerpunkt: Arbeit, Geschlecht, Migration, rekonstruktive Methoden der Sozialwissenschaften.

Publikationen: *Anerkennung, Integration und Geschlecht – zur Sinnstiftung des modernen Subjekts* (Bielefeld 2009); *Migrantinnen gründen Unternehmen. Eine empirische Analyse des Gründungsgeschehens und die Entwicklung innovativer Beratungskonzepte* (München u.a. 2010, Mit-Hg.); darin: *Zur Bedeutung von Geschlecht und Migrationshintergrund im Gründungsgeschehen – Fallrekonstruktionen zum Spannungsverhältnis von Gleichheit und Differenz*, S. 93-110; sowie *Kennen, Erkennen, Anerkennen – Die Beratungstriade als innovativer Ansatz in der Gründungsberatung für Migrantinnen*, S. 167-176.

***ute.fischer@tu-dortmund.de***

**Katia Frey, Eliana Perotti (Zürich):**

**A feminine theory of urban design (18th-21th centuries)**

Unser an der ETH Zürich angesiedeltes Forschungsprojekt *A feminine theory of urban design. Women's texts and proposals for the city (18th-21th centuries)* untersucht, auf der Grundlage von weiblichen Texten unterschiedlicher Gattung und Provenienz vom 18. Jahrhundert an bis heute, den Beitrag der Frauen am städtebaulichen Diskurs, d. h. ihren Anteil an der urbanen Raumproduktion. Ziel dieser Untersuchung ist die Eruiierung einer möglicherweise „anderen“ Theorie zum Städtebau, die sich betont aus dem sozialen Engagement und den reformatorischen Anliegen speist und die Gesellschaft in den Mittelpunkt stellt.

Die Grundlage unserer Arbeit ist eine Datenbank, die biographische und bibliographische Informationen zu den Autorinnen städtebauteoretischer Texte und ausgewählte Textquellen derselben erfasst. Die schon bestehende Autorinnendatenbank, mit ca. 150 Einträgen und individuellen Dossiers, soll ausgebaut und vervollständigt werden. Die Erstellung dieser biographischen und quellenkundlichen Dokumentation stützt sich auf klassische bibliografische Rechercheverfahren und berücksichtigt die elektronischen Datenquellen.

Die theoretischen und kritischen Beiträge zum städtebaulichen Diskurs sollen ideengeschichtlich verortet und kontextualisiert werden und in diesem Sinne sind die individuellen Frauenbiografien wertvolles historisches Material. Besonders zentral und aufschlussreich ist die Einbeziehung biografischer Daten im Kontext des Themenkomplexes „Stadt Wahrnehmung und Großstadterfahrung“, in dem der avantgardistischen Kategorie der flâneuse, eines neuen Typus von Stadtbewohnerin und Zeitzeugin, nachgespürt wird. Auch für den thematischen Bereich der Großstadtkritik erweist sich die Bedeutung der Auseinandersetzung mit den Lebensläufen der Autorinnen als grundlegend, denn die individuelle Erfahrung als marginalisierte Kommentatorinnen ist oft der Hintergrund einer alternativen Perspektive. Ein weiteres zentrales Kapitel unserer Untersuchung zur weiblichen Theoriebildung kreist um die konkrete Produktion von städtebaulichen Konzepten und Projekten, wobei neben den schon bekannten Pionierinnen der Stadtplanung und Städtebauteorie, noch viele Figuren aus der Anonymität zu heben sind.

Die Fragestellungen, die sich in unserem Forschungsprojekt an die frauenspezifische Biografie ergeben, adressieren methodische Probleme in Hinblick auf die verschiedenen Nutzungsansprüche. Die Untersuchungsperspektiven mit denen wir die Biografieforschung angehen, sind je nach Kontext, Bedarf und Epoche unterschiedlich, müssen dennoch in Bezug auf die Erfordernisse der Datenbank, gewissen Standardkriterien genügen.

**Katja Frey** und **Eliana Perotti** vom Institut für Geschichte des Städtebaus am Department für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich. Im Jahr 2006 haben sie gemeinsam den Kongress *Stadt und Text* an der ETH Zürich organisiert. Gemeinsame Publikationen: *Anthologie zum Städtebau, Vol. III. Vom Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur zeitgenössischen Stadt* (Berlin 2005, Mit-Hg.); *Anthologie zum Städtebau, Vol I. Von der Stadt der Aufklärung zur Metropole im industriellen Zeitalter* (Berlin 2008 Mit-Hg.); „Platz, Natur und Perspektive“. In: Ulrich M. Schumann et al. (Hg.): *Die Stadt. Ihre Erfindung in Büchern und Graphiken*, Katalog zur Ausstellung, Graphische Sammlung der ETH (Zürich 2009), S. 94-115.

**Katia Frey**, geb. 1964 in Seoul; 1983-1991 Studium der Kunstgeschichte, der Kunst außereuropäischer Völker und der englischen Literatur in Zürich; 1992-1993 Postgraduate degree (DEA) in Kunstgeschichte an der Universität Paris I Panthéon-Sorbonne; 1995-2002 Dissertation am Centre Ledoux, Universität Paris I zum Thema *La maison de campagne, programme idiomatique et universel de l'architecture européenne (1730-1830)* (Prof. Daniel Rabreau); 1989-1990 Redaktionsmitarbeit am *Künstlerverzeichnis der Schweiz 1980-1990*, hg. vom Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich; 1992-1993 Mitarbeit am Forschungsprojekt *Geschichte der Architekturtheorie* (Prof. Dr. W.

Oechslin), Institut gta, ETH Zürich; 1994-1998 Mitarbeit am Archiv des Instituts gta, ETH Zürich; 1997-1998 Lehrauftrag zur Kunstgeschichte des 18. und 19. Jh. an der École Supérieure d'Art et de Design, Reims; seit 1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Geschichte des Städtebaus (Prof. Dr. V. Magnago Lampugnani), Institut gta, ETH Zürich. Forschungsprojekt *Geschichte der Städtebautheorie*; 2001-2008 Redaktion von *topiaria helvetica. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur*.

Publikationen: "Distribution et décoration intérieure: les *Etudes d'architecture civile* de Charles-François Mandar". In: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, 2/2004, S. 14-19; "Les projets de maisons de campagne pour la ville idéale: programme, caractère, fonction de l'habitat champêtre chez C.-N. Ledoux". In: Daniel Rabreau et al. (Hg.): *Claude Nicolas Ledoux et le livre d'architecture en français – Etienne Louis Boullée, l'utopie et la poésie de l'art* (Paris 2006), S. 168-173; "Le jardin, cabinet de l'amateur éclairé? De la collection botanique aux tableaux de paysages". In: Benno Schubiger et al. (Hg.): *Sammeln und Sammlungen im 18. Jahrhundert in der Schweiz*, (Travaux sur la Suisse des Lumières, 10), (Genf 2007), S. 153-172

**katia.frey@gta.arch.ethz.ch**

**Eliana Perotti**, geb. 1963 in Mailand; 1982-2000 Studium der Kunstgeschichte, Architekturgeschichte, Kunst außereuropäischer Völker, englischen Literatur, italienischen Literatur und der Geschichte in Mailand, Zürich, Wien und Bern; 2000 Promotion an der Universität Bern zum Thema *Erzherzog Ferdinand Maximilian von Habsburg als Bauherr und Auftraggeber. Schloss Miramar in Triest (1856-1870)*; seit 2002 Arbeit an der Postdoctoral thesis zum Thema: *Die Architekturbilder in der Pittura metafisica: Quellen, Bedeutungen und Wirkungsgeschichte* an der Universität Bern; 1989-1990 Redaktorin für das Künstlerverzeichnis der Schweiz; 1990-1992 Assistentin beim Leitungsgremium des Architektur Forums Zürich; 1989-2000 Lehraufträge an der Universität Rapperswil und an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich; 1999-2001 Assistentin an der Graphischen Sammlung der ETH Zürich; 2002-2004 Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds; Mitglied des Schweizerischen Instituts in Rom; 2000-2002 Assistentin an der Professur für Geschichte des Städtebaus (Forschungsprojekt: Geschichte der Städtebautheorie); seit Februar 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Geschichte des Städtebaus (Forschungsprojekt: *Geschichte der Städtebautheorie*).

Publikationen: *Il palazzo dei marchesi Riva a Lugano* (Bern 1995, Mitautorin); *Architettura coloniale italiana nel Dodecaneso 1912-1943* (Turin 1999, Mitautorin); *Das Schloss Miramar in Triest (1856-1870). Erzherzog Ferdinand Maximilian von Habsburg als Bauherr und Auftraggeber* (Wien 2002); „Eine koloniale Visitenkarte für Italien. Architektonische und städtebauliche Strategien auf den Inseln des Dodekanes“. In: Aram Mattioli et al. (Hg.): *Für den Faschismus bauen. Architektur und Städtebau im Italien Mussolinis*, Kultur. Philosophie. Geschichte. Vol. 6 (Zürich 2009), S. 309-326.

**eperotti@gta.arch.ethz.ch**

**Wolfgang Gippert (Köln):**

## **Frauenreiseliteratur als kultur- und bildungshistorische Quellen**

Die Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur ist lange Zeit vornehmlich als eine Geschichte männlicher Mobilität konstruiert und geschrieben worden. Zwar war das Reisen bis weit in das 18. Jahrhundert hinein vorrangig eine Unternehmung von Minoritäten und galt prinzipiell als männliche Domäne. Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert eröffneten sich jedoch zunehmend auch für Frauen die Möglichkeit, „Neuland“ zu beschreiten – etwa als Ehefrauen von Forschern, Künstlern, Architekten, Ingenieuren, Kaufleuten, Diplomaten, Kolonialbeamten und Militärangehörigen. Mit Blick auf außereuropäische Reiseziele waren es in erster Linie Ehefrauen und Töchter der Aristokratie und des wohlhabenden Bürgertums, die in Begleitung der Väter oder Ehemänner, aber oft auch aus eigenem Entschluss andere Kontinente und Kulturen aufsuchten. Zunehmend nahmen sich auch Frauen aus bürgerlichen Schichten das Recht heraus, auf Reisen zu gehen – unter ihnen viele Lehrerinnen, Gouvernanten und Schriftstellerinnen, aber auch Forschungsreisende, Missionarinnen, Malerinnen und Schauspielerinnen. In der deutschen Kaiserzeit sind zahlreiche deutsche Frauen unter teilweise strapaziösen Bedingungen in die außereuropäische Welt gereist. Ihre Reisemotive, -formen, -routen und -ziele waren vielfältig. Besonders beliebte Reiseziele waren Länder, die als „orientalisch“ galten.

In Entsprechung zur Geschichte des Frauenreisens kann eine Geschichte weiblicher Literaturproduktion als eine Geschichte der Verhinderung weiblichen Schreibens dargestellt werden. Schriftstellerisches Publizieren als Heraustreten an die Öffentlichkeit war mit dem Weiblichkeitsideal des 19. Jahrhunderts nahezu unvereinbar. Sowohl der ästhetisch begründete Trivialitätsvorwurf als auch der inhaltlich begründete Vorwurf der eingeschränkten Perspektive weiblicher Autorinnen führten offenbar dazu, dass Reiseberichte von deutschsprachigen Frauen noch heute vielfach unbekannt sind. Bei den Reiseschriften handelt es sich in erster Linie um autobiografische Darstellungen in Brief- und Tagebuchform. Daneben liegen in beachtlichem Umfang Reiseberichte als Erzählungen, Romane und in Form wissenschaftlicher Abhandlungen vor.

Im Wesentlichen waren und sind es feministische Literaturwissenschaftlerinnen, aber auch Forscherinnen aus der Ethnologie und der Geschichtswissenschaft, die sich seit Mitte der 1980er Jahre mit dem Thema Frauenreisen beschäftigen und dabei eine erhebliche Menge an Reisetexten von Frauen zu Tage gefördert, Reisemotive und Reisepraxen von Frauen untersucht und einige Reisebiografien nachgezeichnet haben. Allerdings manifestierte sich in den frühen Studien vorschnell ein Emanzipationsdiskurs, in dem die reisenden Frauen als „Abenteurerinnen“ stilisiert wurden und in dem das Reisen als „Befreiungsakt“ von engen geschlechtsspezifischen Rollenvorgaben interpretiert wurde.

Wichtige Impulse erhielt die Frauenreiseforschung durch ethnologische bzw. kulturanthropologische Lesarten sowie durch diskursanalytische Arbeiten, in denen Frauen nicht mehr primär als Reisende aufgefasst wurden, sondern vor allem als Textproduzentinnen: „Weiße“ Frauen, die im 19. Jahrhundert außereuropäische Länder aufsuchten, bewegten sich im kolonialen bzw. kolonialisierten Raum, und ihre Berichte handeln u. a. auch von ihren Beziehungen zu und ihren Vorstellungen von den Menschen in den bereisten Länder. Entsprechend konstruierten und produzierten ihre Texte Bilder, Vorstellungen und „Wissen“ über die kulturelle „Fremde“, wobei die eigenkulturellen Wahrnehmungen der Verfasserinnen gleichsam mittransportiert wurden: In vielen Erlebnisberichten von Frauen spiegelt sich die Annahme der Autorinnen von der Minderwertigkeit der fremden Gesellschaft und der Höherwertigkeit der eigenen Kultur wider.

Im Forschungsprojekt *Nation und Geschlecht* sind autobiografische Zeugnisse deutscher Lehrerinnen untersucht worden, die sich zur Zeit des Kaiserreichs zeitweise im europäischen und

außereuropäischen Ausland aufhielten und die ihre Erfahrungen rückblickend in Zeitungsartikeln, Reiseberichten, Vorträgen, Tagebüchern und Lebenserinnerungen thematisierten. Ausgehend von der Erkenntnis, dass in der Konfrontation mit dem „Fremden“ der Blick auf „Eigenes“ und „Vertrautes“ gelenkt wird, lässt sich einerseits die These aufstellen, dass die Auslandsaufenthalte nicht etwa zu einem förderlichen Kulturaustausch, zu einem Abbau von Vorurteilen und stereotypen Fremdeinschätzungen führten, sondern dass der Kontakt mit dem „Fremden“ eher eine Festigung der nationalen Identität reisender Frauen bewirkte. Andererseits eigneten sich Lehrerinnen im Ausland die fremde Kultur aktiv an – durch Sprach- und Literaturstudien, Schulhospitationen, durch ihre Teilhabe am kulturellen Leben und an geselliger Konversation, durch Reisebeobachtungen, Alltagsstudien etc. Zudem fungierten sie in mehrfacher Hinsicht als Kulturvermittlerinnen – indem sie etwa ausländische Kinder in deutscher Sprache unterrichteten oder pädagogische Ideen aus Deutschland ins Ausland übertrugen. Der Kulturtransfer erfolgte auch in Richtung Heimatland: Mitunter ausführlich berichteten Lehrerinnen in Fachzeitschriften über Fortbildungsmöglichkeiten im Ausland oder über innovative Ansätze im ausländischen Bildungswesen. Aus diesen Kontexten heraus ergibt sich die Frage, wie sich fremdkulturelle Aneignungs- und Vermittlungsprozesse auf der Folie nationalkultureller Vorstellungen und Prägungen vollziehen.

Im Vortrag können aus den skizzierten Zusammenhängen Perspektiven aufgezeigt und diskutiert werden, inwiefern Reiseberichte von Frauen als kultur- und bildungsgeschichtliche Quellen genutzt werden können.

**Wolfgang Gippert**, geb. 1966; Studium der Erziehungswissenschaften in Köln; Dissertation zum Thema *Kindheit und Jugend in Danzig 1920 bis 1945. Identitätsbildung im sozialistischen und im konservativen Milieu*; 2004-2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt *Nation und Geschlecht*; zurzeit Akademischer Rat am Lehrbereich für Historische Bildungsforschung/Gender-History der Universität Köln. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Historische Bildungsforschung, Biografieforschung, Gender-History.

Publikationen: *Kindheit und Jugend in Danzig 1920-1945. Identitätsbildung im sozialistischen und im konservativen Milieu* (Essen 2005); *Transkulturalität: Gender- und bildungshistorische Perspektiven* (Bielefeld 2008, Mit-Hg.).

[wgippert@uni-koeln.de](mailto:wgippert@uni-koeln.de)

**Sarah Guddat, Sabine Hastedt (Bremen):**

**Geschlecht im Fokus. Literatur als Schnittstelle von Autorinnenbiografie, Werk und sozialen Verhältnissen**

In unserem Vortrag möchten wir zunächst die *Datenbank Schriftstellerinnen in Deutschland 1945 ff.* der Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V. vorstellen. Die Datenbank dokumentiert das schriftstellerische Werk von Frauen, macht es sichtbar und verfolgt so das Ziel, ihrer mangelnden Repräsentation im Literaturbetrieb und in der Literaturwissenschaft entgegenzuwirken. Neben dem bibliografischen Verzeichnis enthält sie einen biografischen Index, der Lebensdaten, individuelle Werdegänge und besondere biografische Ereignisse integriert und so ein breites Recherchespektrum schafft.

Die literaturwissenschaftliche Relevanz der Datenbank stellen wir anhand des Forschungsprojektes *Die Rezeption und Präsentation von Geschlechterrollen in der deutschsprachigen Literatur 1894-1945* vor. Das Projekt entstand aus der Analyse biografischen Datenmaterials und bezieht explizit die Zusammenhänge von Leben, schriftstellerischem Werk sowie soziokulturellen und politischen Rahmenbedingungen ein.

Anhand dieses Forschungsbeispiels soll die Innovationskraft und die Vielfalt an Forschungsansätzen aufgezeigt werden, die sich durch die Einbindung von Autorinnenbiografien ergeben können.

**Sarah Guddat**, M.A.. Studium der englischen und skandinavischen Literaturwissenschaft an der Universität Göttingen mit dem Schwerpunkt postcolonial studies; seit 2009 Mitarbeit in der Stiftung *Frauen-Literatur-Forschung e.V.*.  
*sarah.guddat@gmx.de*

**Sabine Hastedt**, M.A. Studium der Politik- und Kulturwissenschaft an der Universität Bremen und der Karlsuniversität Prag; seit 2009 Angestellte im Referat für Chancengleichheit an der Hochschule für Künste Bremen und Mitarbeit in der Stiftung *Frauen-Literatur-Forschung e.V.*.  
*Sabine.Hastedt@gmx.de*

**Margret Hansen (Freiburg):**

### **Autobiografisches Erzählen über Frauenfreundschaften**

In Zentrum meines Beitrags steht nicht das Problem der Arbeit an Einzelbiographien „exzeptioneller“ historischer Frauenpersönlichkeiten, sondern die kulturwissenschaftliche Erschließung des „Lebensphänomens“ Freundschaft mithilfe narrativer biographischer Interviews. Im lebensgeschichtlichen Erzählen über Freundschaften zwischen Frauen werden diese Beziehungen als Sozialisations-, Identifikations-, Erfahrungs- und Gedächtnisräume entworfen und rhetorisch ausgestaltet. Im Rahmen des narrativen Zugangs verstehe ich Biographien in diesem Zusammenhang als thematisch geleitete subjektive situative Konstruktionen von Sinn, der jedoch sozial und kulturell tradiert und vermittelt ist und somit auf einen übersubjektiven Erfahrungs- und Erwartungshorizont von Freundschaft verweist.

Meine Ausführungen stützen sich auf eine empirische Untersuchung von Frauenfreundschaften, die ich im Rahmen meines Anfang des Jahres 2009 abgeschlossenen kulturwissenschaftlichen Dissertationsprojektes zum Thema *Freundinnen - Freundschaftserfahrungen in weiblichen Biographien* durchgeführt habe. Die Studie basiert auf 15 narrativen Tiefeninterviews mit Frauen, die zwischen 1948 und 1968 geboren sind und in einem akademischen bzw. bildungsbürgerlichen Milieu leben.

Das Thema Freundschaft ist damit erstmals im Rahmen einer als kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse verstandenen Erzählforschung in einem dezidiert biographischen Kontext empirisch untersucht worden. Durch eine erzählerische Einbettung weiblicher Freundschaftserfahrungen in den gesamten Lebenskontext wird einmal der Einfluss von biographischen Übergängen auf die Dauer und den Verlauf von Frauenfreundschaften sichtbar. Auch kann an dieser wichtigen Schnittstelle zwischen privat und öffentlich deren enge Verknüpfung mit zeitgeschichtlichen Phänomenen sowie milieu- und generationsspezifischen Einflüssen in den Blick genommen werden. Besonderes Augenmerk ist dabei auf den Geschlechteraspekt in der weiblichen Selbstthematisierung und Selbstdeutung gerichtet.

**Margret Hansen**, geb. 1961 in Dithmarschen; Studium der Volkskunde und Ethnologie in Hamburg, sowie Innenarchitektur an der FH Hannover; 2009 Promotion über das Thema *Freundinnen – Freundschaftserfahrungen in weiblichen Biographien* an der Universität Hamburg bei Prof. Dr. Albrecht Lehmann; Tätigkeiten in Museen, u. a. als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn; Durchführung von und Beteiligung an Ausstellungsprojekten. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Freundschaftsforschung, Biographieforschung, Erzähl- und Bewusstseinsforschung, Frauen- und Geschlechterforschung, Wohnforschung, Agrarsoziologie.

Publikationen: *Freundinnen – Freundschaftserfahrungen in weiblichen Biographien*. (Münster u. a. 2009); *Formen bäuerlichen Wohnens in der Gegenwart. Dargestellt an Beispielen aus dem Landkreis Harburg*. Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, Band 30 (Münster u. a. 1998); „Lebensgeschichtliches Erzählen über Frauenfreundschaften. Bedingungen, Formen und Funktionen kommunikativer Muster.“ In: Eva Labouvie (Hg.): *Schwestern und Freundinnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation*. (Köln u. a. 2009), S. 59-77.

**MargretHansen@web.de**

**Karin Herrmann (Aachen):**

**Frauen. Leben. Schreiben.**

**Marlene Streeruwitz' Roman *Nachwelt* als kritischer Versuch über die Biografie**

Das Erkenntnisinteresse des Beitrags gilt der Frage nach erzähltem Frauenleben im Werk der österreichischen Schriftstellerin Marlene Streeruwitz. Die porträtierten „Heldinnen“ gehören nicht zu dem Personenkreis, der Geschichte schreibt; ihre Leben erscheinen innerhalb patriarchal verfaßter Gesellschaftsstrukturen bedeutungslos. Streeruwitz' feministisch grundierte Poetik nutzt das Genre der Biografie für eine Kritik an der Marginalisierung weiblicher Existenz: Was ist wichtig an einem Leben, erzählenswert, biografiewürdig?

Insbesondere der Roman *Nachwelt* erprobt die Möglichkeit biografischen Erzählens auf mehreren Ebenen: Die Protagonistin, beschäftigt mit Recherchen zu einer geplanten Biografie, erfährt, dass das zu erzählende Leben sich entzieht, sich nicht zum Ganzen eines Lebensbogens fügen will, sondern allenfalls als Collage von Fragmenten mitteilbar ist. Indem der Roman das Scheitern des Biografie-Projekts darstellt, gleichzeitig jedoch Ausschnitte aus dem Leben der Protagonistin erzählt, setzt er sich mit der Frage auseinander, ob und wie ein Leben dokumentiert werden kann, und reflektiert dabei den Aspekt der Macht bzw. Ohnmacht des Biografen sowie Kriterien einer Ethik biografischen Schreibens.

Diese Reflexionen, auch dies zeigt der Beitrag, haben Konsequenzen für die Weiterentwicklung der methodologischen Konzepte literaturwissenschaftlicher Biografieforschung.

**Karin Herrmann**, geb. 1975; Studium der Literaturwissenschaft, Linguistik, Theologie und Pädagogik; Promotion: *Poetologie des Erinnerns. Ernst Meisters lyrisches Spätwerk*; seit 2002 Mitarbeit an der textgenetisch fundierten Ernst Meister-Edition; 2006-2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Literaturwissenschaft und Neuere Deutsche Literaturgeschichte, RWTH Aachen; 2008/09 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Paul Verlaine, Metz/Frankreich; Forschungsprojekt: *Text- und Gedächtnisprozesse in der deutschsprachigen Lyrik nach 1945*; 2008 Friedrich-Wilhelm-Preis der RWTH Aachen; seit März 2009 Juniorprofessorin für Allgemeine Literaturwissenschaft/Analyse literarischer Konzepte an der RWTH Aachen; Leiterin des interdisziplinären Forschungsprojekts *Brain / Concept / Writing*.

Publikationen: *Intertextualität. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Arbeitsfeld* (Aachen 2007, Mit-Hg.); „Die Intertextualitätstheorie in der Praxis wissenschaftlichen Arbeitens. Interdisziplinäre Begegnungen“. In: Sandra Hübenthal et al. (Hg.): *Intertextualität. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Arbeitsfeld* (Aachen 2007, Mit-Autorin), S. 7-11; *Poetologie des Erinnerns. Ernst Meisters lyrisches Spätwerk* (Göttingen 2008); „Karen Duve“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* Edition Text + Kritik. 73. Nachlieferung (3/03).

**herrmann@humtec.rwth-aachen.de**

**Rutt Hinrikus (Tartu/Estland):**

### **Creating the Great Estonian (Woman) Poet in Biography**

The publication of the memoirs of outstanding Estonian public figures started with little exceptions in the beginning of the 20th century. There was, however, another tradition of life writing: it was the long period of oral history that entailed the oral narration of the biographies of outstanding people. Unlike in many other cultures, Estonian folk poetry was dominantly sang by women. This is considered the reason why Estonia has an outstanding tradition of female poets. Despite this, the female poets preceding Marie Under preferred to remain unnoticed. Lydia Koidula (1843-1886) published her first poems under an acronym, Anna Haava (1864-1957). While Haava compared herself to „a modest wild violet“, Under wrote about „the feast of senses“ and of a „courageous sin“. compared herself to „a modest wild violet“, but Under wrote about „the feast of senses“ and of „courageous sin“.

When the Estonian poet Marie Under (1883-1980) made her first appearance on the literary scene in 1917, Estonian literature lacked the cultural substrate of underlying modern western European literature. Marie Under claimed for herself, in Juri Lotman's terms „a right for a biography“. By resisting social norms of her times, Under was one of the first Estonian women to live a life of artistic freedom, and a literary salon formed around her. The frank eroticism of her first lyric poems aroused a tempest in a teapot in the Estonian public. Twenty years later, Under was hailed as a living classic of Estonian poetry and enjoyed a lasting reputation as a symbol of national identity. As one of the masters of poetry in the Estonian language, she was regarded the voice of people's conscience during the Soviet occupation. Marie Under and her husband, the poet Artur Adson, were among 70 000 Estonians who fled the homeland in 1944 to seek refuge from the approaching Soviets. Under spent the rest of her life (1944-1980) in Sweden. During the Stalin era her works were completely banned in Estonia; later the ban was partially lifted.

Very recently, there has been no biography of Marie Under. For political reasons, it was not possible in Soviet Estonia to write a biographical study of a classic writer who was living in exile, and whose works were banned. In Estonia there was no comprehensive overview of the poet's later works. Besides, during the poet's lifetime, literary critics in the diaspora held Under in such high esteem that they were literally blocked from undertaking a biographical or *Leben-und-Werk* inquiry.

In 1963 the critic Ant Oras published a short monograph (under 100 pages) that viewed Under's poetry from a new critical angle. Oras treated Under's biography in the most discreet manner. In 1974, a first draft of a biography, in essence a life story written by her husband Artur Adson, was published in Sweden. Under's husband displayed a highly edited, one could even say censored version of her life. In 1996 Under's personal archives were taken to Estonia, and at the end of 2009 the first full-length biography of Under was published by Sirje Kiin. The book, over 800 pages in length, is mainly based on this archival material. Still, it aroused an old question: how does one write about a great poet „of the people“ – and, moreover, about one who also happens to be a woman?

Marie Under's precursor, one of Estonia's first strong poets, Lydia Koidula (1843-1886) has occasioned 5 biographies. Several plays and at least one novel have been written about her correspondence. Koidula has become a myth, a half-fictional character, through whom the process of gaining cultural independence – the era of

national awakening – has been refracted. In the recently published biography of Under, a rich variety of archival materials has been used to a rather different purpose – to show the intimate, private life of the poet, and this has caused some public discontent. What turns a poet into a myth – the times or the biographer? Under's private self, her self-image, is often veiled and hidden. Both those aspects that can be seen in the bold eroticism and *joie de vivre* of her youth and in the painful longing for the homeland in her exile poetry. By airbrushing Under's private life, Adson influenced her international reputation. On the contrary, Sirje Kiin's biography stresses the dimensions of love and passion as well as politics: the total refusal of the Soviet system to countenance Under and her works. Thus one might well argue that the journey towards the mythic meaning of the great poet's life is underway, but the path to discerning her inward and outward individuality as a character in her time has only just begun. Given Estonian literary culture and the literary market, it remains to be seen who shall be bold enough to continue this journey. In this paper, a critical profile of Sirje Kiin's biography and a more general consideration of the representation of the „women of letters“ in Estonian literary history will serve to suggest prolegomena for the continuation of this journey.

**Rutt Hinrikus**, geb. 1946; Studium der Estnischen Philologie; graduierte 1970 an der Universität Tartu; seit 1972 Researcher im Estnischen Literaturmuseum, in dem sie 1977-1997 das Archiv für Kulturgeschichte leitete. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Estnische Literatur des 20. Jh. und Estnische Lebensgeschichten.

Publikationen: Tiina Kirss (Hg.): „Estonian Life Stories“, zusammengestellt von Rutt Hinrikus (Budapest 2009); *Carrying Linda's stones: an anthology of Estonian women's life stories* (Tallinn 2006, Mit-Hg.); „Estnische Lebensbeschreibungen 1939-1953. Erzählte Realität“. In: Olaf Mertelsmann (Hg.): *Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zu Stalins Tod. Estland 1939-1953* (Hamburg 2005), S. 183-210; „A Brief Overview of Life History Collection and Research in Estonia“. In: Tiina Kirss et al (Hg.): *She who Remembers, Survives* (Tartu 2004), S. 19- 34; „Deportation, Siberia, Suffering, Love. The Story of Heli“. In: Tiina Kirss (Hg.): *She who Remembers, Survives* (Tartu 2004), S. 62-77.

*rutt@kirmus.ee*

**Heide Inhetveen (Göttingen), Mathilde Schmitt (Innsbruck), Ira Spieker (Dresden):**

### **Vom Einzelporträt zur Kollektivbiographie**

### **Methodische Überlegungen zu einer Studie über Pionierinnen des Ökologischen Landbaus**

In unserem Beitrag wollen wir den neuen Ansatz der „kollektivbiografischen Methode“ am Beispiel „Frauennetzwerke im frühen Ökologischen Landbau“ darstellen und seine Anwendungsmöglichkeiten diskutieren.

Unsere langjährigen Forschungen zu Frauen, die zum Fortschritt in der Landwirtschaft und insbesondere des Ökologischen Landbaus in erheblichem Ausmaße beigetragen haben, waren theoretisch an Gender-and-Science-Ansätzen wie Sandra Hardings „feminist standpoint theory“ und Donna Haraways „situated knowledges“ sowie der „actor network theory“ von Bruno Latour, Michel Callon und John Law orientiert. Diese Multiperspektivität wurde gewählt, um die Frauen nicht nur als einsame „große Frauen“ zu porträtieren, sondern ihr Leben und Wirken stets vor dem Hintergrund der Entwicklung der Agrar(wissenschafts)geschichte, der Frauen- und Geschlechtergeschichte und dem gesellschaftlichen Wandel zu studieren. Eine solche Vorgehensweise fordert eine umfassende Methodenkombination von qualitativ und quantitativ erhobenen und ausgewerteten Daten. Schließlich stehen die ForscherInnen vor dem Problem, wie derart vielschichtig gewonnene Forschungsergebnisse dargestellt werden können.

Wir haben ein Konzept der Kollektivbiografie entwickelt, um dieses Problem zu lösen. Entlang eines strukturierten Themenrahmens, dessen Systematik aus den Recherchen über die Einzelpersönlichkeiten entwickelt wurde, dient eine detailliert ausgeführte Einzelbiografie als „grüner Faden“, in den in jedem thematischen Abschnitt weitere ausholende, vergleichende, kontrastierende Blickwinkel auf andere Biografien eingeflochten werden. Dieses Vorgehen erleichterte uns nicht nur die Darstellung der komplexen Ergebnisse, sondern bildete selbst einen Teil des Forschungsprozesses ab.

Das Forschungsprojekt *Passion und Profession. Pionierinnen des Ökologischen Landbaus* wurde von 2002 bis 2004 im Rahmen des Niedersächsischen Forschungsverbunds für Frauen- und Geschlechterforschung in Naturwissenschaften, Technik und Medizin (NFFG) bearbeitet und finanziert. Seitdem haben die drei Wissenschaftlerinnen diesen Forschungsschwerpunkt durch kontinuierliche weitere Zusammenarbeit weiter ausgebaut und verstetigt.

**Heide Inhetveen, Mathilde Schmitt und Ina Spieker** forschten 2002-2004 zum Thema *Passion und Profession. Pionierinnen des Ökologischen Landbaus* im Niedersächsischen Forschungsverbund für Frauen- und Geschlechterforschung in Naturwissenschaften, Technik und Medizin (NFFG). Gemeinsame Publikationen: „Pionierinnen des Ökologischen Landbaus. Herausforderungen für Geschichte und Wissenschaft“. In: Bernhard Freyer (Hg.): *Ökologischer Landbau der Zukunft*. Beiträge zur 7. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau. (Wien 2003), S. 427-430; „Erfühlen – Beobachten – Erkennen. Mina Hofstetter: Aneignung und Vermittlung von Wissen in der Frühphase des biologischen Landbaus“. In: Ursula Paravicini et al.(Hg.): *Wissenschaftliche Reihe NFFG*; Bd. 4 (Hannover 2004); „'To Gabriel who is no more'. Paar(re)konstruktionen in der Wissenschaftsgeschichte des Ökologischen Landbaus“. In: *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 48 (2005), S. 26-33; „Loheland – lebensreformerische Fraueninitiative und ökologische Forschungsstätte“. In: *Ende der Nische. Beiträge zur 8. Wissenschaftstagung des Ökologischen Landbaus* (Kassel 2005); sowie gemeinsame Publikationen von Schmitt und Spieker: *Pionierinnen des Landbaus* (Uetersen 2000); *Frauen und Hortikultur* (Hamburg 2006).

**Heide Inhetveen**, geb. 1942; Studium der Mathematik und Physik an der Universität Erlangen-Nürnberg; 1976 Promotion in Pädagogik, Soziologie und Philosophie ebenda; Professur für Land- und Agrarsoziologie sowie Rurale Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Göttingen. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Bäuerinnen und Landfrauen, Agrarpionierinnen, Agrarwissenschaftsgeschichte, Soziologie der Hortikultur, Geschichte des ländlichen Judentums.

Publikationen: *Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft* (Wiesbaden 1999, Mit-Autorin); „Women Pioneers in Farming: A Gendered History of Agricultural Progress“. In: *Sociologia Ruralis* Vol.38, 3/1999, S. 265-284; „...ein Beet mit den schönsten Rapunzeln bepflanzt‘. Frauen und Pflanzenzucht.“ In: *Ariadne, Forum für Frauen und Geschlechtergeschichte* 39: *Jungfern im Grünen. Frauen - Gärten - Natur*, Mai 2001, S. 14-23; *Frauen in der Geschichte der Gartenkultur* (Kassel 2002, Mit-Autorin); „Hat Agrarwissen ein Geschlecht? Göttinger Studien zur Agrarwissenschaftsgeschichte aus einer Gender and Science-Perspektive“. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 52 (2004), Mit-Autorin, S. 98-103.

**hinhelv@gwdg.de**

**Mathilde Schmitt**, Studium der Agrar- und Sozialwissenschaften an der TU München-Weihenstephan, Essen und Dortmund; 1988 Diplom; 1996 Promotion in der Soziologie an der Universität Essen; arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Essen und Göttingen; als Gastprofessorin an der HU Berlin; Forschungsstipendiatin am Five College Women Studies Research Center in Mount Holyoke (USA). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Rurale Frauen- und Geschlechterforschung, Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt unter der Genderperspektive, Agrarwissenschaftsgeschichte, rurale Entwicklung.

Publikationen: „Diplomagraringenieurinnen – Lebens- und Arbeitssituation in einer ‚Männerdomäne‘.“ In: *Berichte über Landwirtschaft* 67 (1989, Mit-Autorin), S. 31-44; *Kategorie Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien* (Opladen 1996, Mit-Hg.); *Landwirtinnen..Chancen und Risiken von Frauen in einem traditionellen Maennerberuf* (Opladen 1997); *Europäische Landfrauen auf neuen Wegen* (Essen 1998, Mit-Hg.); *Wissen, Bildung und Beratung für Frauen im ländlichen Raum* (Berlin 2000, Mit-Hg.); „Fertile Minds and Friendly Pens: Early Women Pioneers in West-Europe“. In: Holt, Georgina et al. (Hg.): *Sociological Perspectives of Organic Agriculture. From Pioneer to Policy*. (Wallingford 2006), S. 56-69.

**mathilde.schmitt@uibk.ac.at**

**Ira Spieker**, Studium der Volkskunde, Mittleren und Neueren Geschichte, Publizistik und Kommunikationswissenschaften in Göttingen; Abschluss 1988; 1992-2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Volkskunde (jetzt: Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie) der Universität Göttingen; 1998 Promotion im Fach Volkskunde, Dissertationsschrift *Ein Dorf und sein Laden. Warenangebot, Konsumgewohnheiten und soziale Beziehungen im ländlichen Westfalen um die Jahrhundertwende*; 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Volkskunde und Kulturgeschichte der Universität Jena; seit 2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., Dresden (aktuelles Forschungsprojekt: *Machtkonstellationen und Wissenskonzepte. Ländliche Lebenswelten in Sachsen im 19. Jahrhundert zwischen Innovation und Tradition*). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Ländliche Gesellschaften, Area Studies, Wissenschaftsgeschichte, Frauen- und Geschlechterforschung.

Publikationen: *Bürgerliche Mädchen im 19. Jahrhundert. Erziehung und Bildung in Göttingen 1806-1866*. Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, (Göttingen 1990); *Ein Dorf und sein Laden. Warenangebot, Konsumgewohnheiten und soziale Beziehungen um die Jahrhundertwende*. Internationale Hochschulschriften, 356 (Münster u.a. 2000); „Weibliches Delikt und männlicher Blick: Zur Inszenierung von Weiblichkeit und Macht am Beispiel des Diskurses zur Prostitution“. In: Christine Burckhardt-Seebas et al. (Hg.): *Geschlechter-Inszenierungen: Erzählen – Vorführen – Ausstellen* (Münster u.a. 2003), S. 115-136; *Bei Hempels auf dem Sofa. Auf der Suche nach dem deutschen Alltag* (Darmstadt 2005, Mit-Autorin); *UnGleichzeitigkeiten. Transformationsprozesse in der ländlichen Gesellschaft der (Vor-) Moderne*, Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, 13 (Dresden 2008, Mit-Hg.).

**ira.spieker@mailbox.tu-dresden.de**

**Tiina Kirss (Tartu/Estland):**

**Reading Bebel, Writing Revolution: Marta Lepp and Biographies of „New Women“ in the Baltic Provinces 1880-1925**

Though there have been a few biographical studies of important women in Estonian cultural figures – Lydia Koidula, Lilli Suburg, and Aino Kallas, as well as overviews of Estonian women’s access to higher education and collective activity, „writing women“ of the period 1880-1925 are largely under-illuminated and lost in the archives. In longer cultural-historical monographs (those of Mart Laar, Karjahärm and Sirk, R. Pullat, and I. Talve) women’s contributions to culture and their social and educational positioning has received insufficient focus to permit the assessment of the paradoxical nature of their positioning in European culture. The social trajectory of Estonian women navigating the possibilities of identifying with bourgeois German culture or choosing to align themselves with the mentality of the national awakening movement can be explored by critical biographies of women who went beyond the boundaries of their assigned gender roles. Such critical biographies become feasible in cases where the archival base is sufficient.

Marta Lepp (1883-1940) was one of Estonia’s most colourful figures in the revolutionary years that culminated in 1905. While an activist in underground revolutionary movements, she worked as a governess in Moscow and St. Petersburg, and after her arrest in December 1905, she spent the ensuing decade in and out of prison and Siberia, returning to Estonia illegally to participate in the February Revolution in 1919-1920. In 1922 she began publishing her memoirs, of which the third and last volume was published in 1927. Lepp’s energies found a new outlet in 1925, when she became one of the co-founders of a Society for Folk Religion (Taaralaste Ring).

Several questions of theoretical import pertain to writing the biography of Marta Lepp. Despite the fact that Lepp had an appreciable education for a young woman of her time, and followed the bold trajectory of independent agency of „new women“ contemporaries in Russia and Germany, she is miniaturized as rather an airhead romantic in Estonia, and her autobiographical writings have not received serious scholarly scrutiny. Her major claim to fame is not her writing, but the legend that the heavy braid of her hair was up for auction at one of the performative events of the literary society „Siuru.“ Indeed, in her memoirs – as well as in her unpublished diary – Lepp cultivates the image of the romantic woman in search of a cause and a religion. This however, is more constructively seen as a narrative strategy rather than a life-myth. Second, a critical biography of Lepp should take into account the parameters of her agency as well as possible models whom she encountered through her reading as well as her revolutionary activity: Lily Braun, Clara Zetkin, and a range of Russian revolutionary women. Third, Lepp’s „transfer“ of energy from political revolution to nationalist-minded romantic religion is a choice deserving of study rather than caricature. The task of this paper will be to identify some of the „archival stories“ and critical problematics that are necessary prolegomena to writing a biography of Estonian „new women“ of the period 1880-1925 using Marta Lepp as an indexical case study.

**Tiina Kirss**, 1975-79 Studium an der Universität Case Western Reserve; B.A. in Biologie und Französisch; 1978-79 Cours de civilisation pour étrangers an der Universität Paris Sorbonne, 1980 M.A. in Französischer Literatur an der Case Western Reserve; 1994 Promotion im Fach der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Michigan zum Thema *The Censor's Apprentice: Allegory and Aesopian Discourse in Twentieth-Century Estonian and European Texts*; Lehrtätigkeit in Toronto, Tartu, Michigan, in Illinois/ Chicago, in Tallinn, an der Mercer University und am Wesleyan College in Macon/Georgia sowie an der Johannes Gutenberg Universität in Mainz; seit 2006 Professorin für estnische Literatur an der Universität Tartu. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Literaturtheorie, insbesondere Postkolonialismus und feministische Theorie, Autobiografie, historische Fiktion, estnische, deutsche und französische Literatur des 20. Jahrhunderts, europäischer Modernismus, literarische Zensur, Traumatheorie.

Publikationen: *Estonian Life Stories* (Budapest 2009, Mit-Hg., Mit-Autorin, Übersetzerin); *Rändlindude pesad: Eestlaste elulood vöõrsil* (The Nests of Migrating Birds: Life Stories Of Estonians Abroad) (Tartu 2007, Hg.); *She Who Remembers, Survives: Interpreting Estonian Women's Post-Soviet Life Stories* (Tartu 2004, Mit-Hg.). Momentan ist die Monographie *Histories and Fictions: The Estonian Novels of Jaan Kross* in Arbeit.

***tiina.ann.kirss@ut.ee***

**Hadwig Kraeutler (Wien):**

**Forschung zu Leben und Wirken von Alma S. Wittlin (1899 - 1990)**

Der Beitrag versucht, aktuelle Forschung als Fallstudie einer produktiven Diskussion zuzuführen.

Alma S. Wittlin (geb. 1899, Lemberg/Lwiw, Galizien/Polen, gest. 1990, Palo Alto, Kalifornien) wuchs in Wien auf. Sie studierte Kunstgeschichte am renommierten Institut der Wiener Universität (Dissertation 1925). Nach Museumsvolontariat in Berlin und journalistischer Tätigkeit fand Wittlin erste internationale Anerkennung als Schriftstellerin, dies in den frühen 1930er Jahren. In der Emigration (ab 1937 in Großbritannien) begann ihre zweite Karriere in der anglo-amerikanischen Museumswelt – zuerst als Pionierin der Museologie (während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg) – und nochmals später (ab 1952 in den USA) in den 1970er Jahren, als Pädagogin, die mit Museen und Ausstellungen arbeitete.

Mit meinem Bericht über ein „Work in progress“ will ich die Darstellung einer spezifischen Fallstudie versuchen, die einerseits dem Werdegang Wittlins und den vielfältigen biografischen Verflechtungen in einer differenzierten Beschreibung gerecht werden will, sowie andererseits durch die geplanten Abschnitte – Einbettung in die (unterbrochene, gebrochene) Wissenschaftsgeschichte (Stichwort Vertreibung der Vernunft und deren Wirken im Gastland), Evaluierung des Wirkens und Einflusses von Wittlin – eine daraus abzuleitende Verbindung zu gegenwärtigen gesellschaftlichen und museologischen Fragestellungen herstellen will.

Bei dieser Tagung möchte ich dies anhand meiner Untersuchungen und Reflexionen zu ausgewählten literarischen Werken Wittlins versuchen.

Aus meinem eigenen interessens- und berufsmäßigen Hintergrund ist erklärt, dass mein Zugang zur Biographie Alma S. Wittlins (1899-1990), neben der Annäherung an und (Re)-Konstruktion einer Lebensgeschichte, vor allem Wittlins praktische und theoretische Arbeiten im Hinblick auf museologische Fragen, speziell solche zur Kommunikation in Museum und Ausstellung, und zur gesellschaftlichen Funktion von Museen betrifft.

**Hadwig Kraeutler**, geb. 1949 in Dornbirn; Studium der Malerei, Kunsterziehung, Textiles Gestalten und Anglistik in Wien; anschließende Unterrichtstätigkeit; Studium der Museologie mit Schwerpunkt Museumskommunikation (1984) an der Universität Leicester, GB; 2004 Ph.D. zu Otto Neuraths Museums- und Ausstellungsarbeit, bei Prof. Eilean Hooper-Greenhill; derzeit Museologin und Mitarbeiterin der Österreichischen Galerie Belvedere in Wien (Aufbau und Leitung der Abteilung Publikumsbetreuung, heute Kunstvermittlung und Besucherservice, 1992 bis 2001; seit 2002 im Bereich Museologie, Konzepte, Projekte tätig).

Publikationen: „Observations on semiotic aspects in the museum work of Otto Neurath: reflections on the 'Bildpädagogische Schriften' (writings on visual education)“. In: Eilean Hooper-Greenhill (Hg.): *Museum, Media, Message (Museums – New Visions, New Approaches)* (London 1995) S. 59-72; *Das Museum. Spiegel und Motor kulturpolitischer Visionen* (Wien 2004, Mit-Autorin); *Heritage Learning Matters. Museums and Universal Heritage. Proceedings of the ICOM/CECA'07 Conference, Vienna* (Wien 2008, Hg.).

***h.kraeutler@belvedere.at***

**Ulrike Krippner (Wien), Iris Meder (Wien):**

### **Jüdische Gartenarchitektinnen in Wien. Zur Rekonstruktion von sechs Biografien**

Präsentiert werden Strategien der Forschungen zu Leben und Schaffen jüdischer Gartenarchitektinnen, die in den 1920er und 1930er Jahren in Wien tätig waren. 1912 gründete die Frauenrechtsaktivistin Yella Hertzka in Wien die erste höhere Gartenbauschule für Frauen. Hertzkas Leben lässt sich über ihre vielfältigen sozialen und politischen Aktivitäten rekonstruieren, die am Rande auch Aufschluss über ihre Tätigkeiten als Schulleiterin und Gartenbaulehrerin geben. Die in der Ersten Republik in Wien tätigen jüdischen Gartenarchitektinnen, die alle 1938 emigrierten, waren großteils mit Hertzkas Schule verbunden. Mit Ausnahme von Anna Plischke, die in den 1960er Jahren nach Wien zurückkehrte, und Hanny Strauß waren sie kinderlos, was nicht nur die Suche nach Nachkommen und Nachlässen, sondern auch das Recherchieren von biografischen Daten und Fakten zusätzlich erschwert. So konnten beispielsweise bisher nur von Anna Plischke und Yella Hertzka Portraitfotos gefunden werden. Auch sind nur die Todesdaten dieser beiden Frauen bekannt. Die Annäherung an die Biografien erfolgt daher über ihre familiären und beruflichen Netzwerke. So im Fall von Grete Salzer, einer Absolventin von Hertzkas Schule, die Anfang der 1920er Jahre die Staudengärtnerei und Gartenbauschule *Hortensium* gründete. Über Nachkommen ihrer Brüder und deren Frauen können Stationen von Salzers Leben und Arbeiten rekonstruiert werden. Wie Salzer leitete auch Dr. Paula Fürth eine Gärtnerei und Gartenbauschule. Rückschlüsse auf ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen lässt hier vor allem die Analyse künstlerischer Vereinigungen wie der *Wiener Frauenkunst* zu, in deren Rahmen Fürth tätig war. Auch Hanny Strauß arbeitete eng mit modernen Wiener Architekten und Künstlern zusammen, vor allem im Rahmen des *Österreichischen Werkbundes*, und hier in erster Linie mit Josef Frank, der 1914 ihr Haus entworfen hatte. Zu Fakten über die Arbeit von Helene Wolf, Inhaberin der Staudengärtnerei und des Entwurfsbüros *Helenium*, hingegen tragen vor allem Recherchen über ihre Mitarbeiter wie etwa Imre Ormos und kooperierende Architekturbüros wie Theiß & Jaksch und der Kontakt zu deren Nachfahren bei. Die Biografien der genannten Gartenarchitektinnen wurden im Rahmen eines laufenden FWF-Forschungsprojektes zur Entwicklung der Landschaftsarchitektur in Österreich zwischen 1912 und 1945 erarbeitet. Künftige Forschungsvorhaben umfassen die Verdichtung und Kontextualisierung von Gärtnerinnenbiografien. Dazu zählt die Aufarbeitung der Biografien der Absolventinnen der Gartenbauschulen in Wien und Eisgrub, unter ihnen auch der nach Palästina ausgewanderten Zionistinnen.

**Ulrike Krippner** und **Iris Meder** vom Institut für Landschaftsarchitektur, Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur an der Universität für Bodenkultur Wien leiten seit 2008 gemeinsam das FWF-Forschungsprojekt *Österreichische Landschaftsarchitektur 1912-1945* am Institut für Landschaftsarchitektur der Universität für Bodenkultur Wien. Gemeinsame Publikationen: *Landschaftsarchitektur in Österreich zwischen 1912 und 1945*. Band 42 der Schriftenreihe des ILA Wien (Wien 2009, Mit-Autorinnen); „Six Jewish Garden Designers in Vienna“. In: *Acta Horticulturae*. ISHS 2<sup>nd</sup> International Conference on Landscape and Urban Horticulture (in Druck).

**Ulrike Krippner**, Studium der Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur Wien; 1996 Diplom Landschaftsplanung und Landschaftspflege; 1997 Forschungsassistentin am Institut für Landschaftsarchitektur, Universität für Bodenkultur Wien; 1997-2008 Landschaftsarchitektin im Büro KoseLicka, Wien; 1999-2002 Landschaftsarchitektin bei DI Brigitte Mang, Wien; 2003 Lektorin Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur Wien; seit 2001 Forschungsassistentin am Institut für Landschaftsarchitektur der Universität für Bodenkultur mit Forschungsschwerpunkt Professionsgeschichte. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Landschaftsarchitektur (v. a. in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts), Geschichte der Landschaftsarchitektur, Entwurf, Gartendenkmalpflege. Publikationen: „'A Garden for Pleasure'. Die Gartenarchitektin Anna Plischke (1895-1983) und ihre

Werke in Wien und Wellington“. In: Fischer, H. et al. (Hg.): *Gärten und Parks im Leben der jüdischen Bevölkerung nach 1933*. (Mannheim 2008, Mit-Autorin) S. 365-384; „Anna Plischke (1895-1983). Gartenarchitektin und Gärtnerin aus Leidenschaft“. In: ÖGG (Hg.): *historische gärten*, Jg. 15. Nr. 1/2009. S. 23-27; „Landschaftsarchitektur in Österreich zwischen 1912 und 1950“. In: ÖGG (Hg.): *historische gärten*, Jg. 15. Nr. 1/2009 (Mit-Autorin), S. 28-31; „Landscape, Modern, or Social? The Discussion about Ideas and Styles in Garden Architecture in the Österreichische Gartenzeitung between 1912 and 1920“. In: L. Licka et al. (Hg.): *Landscape – Great Idea! X-LArch III. 29. April-1. Mai 2009* (Tagungsband, Wien 2009) S. 24-27.

***ulrike.krippner@boku.ac.at***

**Iris Meder**, Studium der Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft in Stuttgart und Wien; 2001 Dissertation *Offene Welten - Die Wiener Schule im Einfamilienhausbau 1910-1938* an der Universität Stuttgart, Institut für Kunstgeschichte; Wissenschaftliche und kuratorische Tätigkeit u. a. für das Architekturzentrum Wien (Az W), die Zentralvereinigung der Architekten Österreichs und ORTE Architekturnetzwerk Niederösterreich; Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Architektur (ÖGFA) und des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Architektur der österreichischen und mitteleuropäischen Moderne, Funktionalismustheorie, Tschechische und deutschsprachige Architekten in der Tschechoslowakei, Architektur der Nachkriegsmoderne, Wiener Künstler, Kunstkritiker und Architekten im Exil.

Publikationen: *Lebens- und Arbeitsbedingungen jüdischer Architekten in Österreich*. In: *Architektur. Vergessen. Jüdische Architekten in Graz*, A. de Grancy et al. (Hg.), (Wien 2010); *Haus Hoch. Das Hochhaus Herrengasse und seine Bewohner* (Wien 2009, Mit-Autorin); “House and Exterior in the Architecture of the ‘Vienna School’”. In: *Landscape – Great Idea! X-LArch III. 29. April-1. Mai 2009*, (Tagungsband, Wien 2009); *Josef Frank – eine Moderne der Unordnung* (Salzburg 2008); „Lilly Steiner und der Loos-Kreis in Paris“. In: *Moderne auf der Flucht / Les modernes s'enfuient*. Jüdisches Museum, Ausstellungskatalog (Wien 2008); *Moderat Modern. Erich Boltenstern und die Baukultur nach 1945*. Ausstellungskatalog (Wien Museum/Salzburg 2005, Mit-Autorin).

***iris.meder@boku.ac.at***

**Anna Lehninger (Zürich):**

**Unlösbare Fälle?**

**Bilder und Biografien von vier Patientinnen einer Wiener Privatirrenanstalt um 1900**

Der „Fall“ beginnt mit 25 Kunstwerken, einer Namensliste und dem Fund von Krankenakten der Wiener Privatheilanstalt für Nerven-, Gemüts- und Geisteskranke zu Oberdöbling. Der ehemalige Direktor dieser Anstalt, Professor Heinrich Obersteiner (1847-1922), hatte 1920 auf ein briefliches Ansuchen Dr. Hans Prinzhorns, Assistent an der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg, Texte, Zeichnungen und Collagen von elf seiner Patienten nach Heidelberg geschickt. Prinzhorn sandte Anfang der 1920er Jahre zahlreiche solcher Schreiben mit der Bitte um künstlerische Werke von Patienten an Psychiater in ganz Europa. Aus den ca. 5.000 Rücksendungen entstand die international bekannte Sammlung Prinzhorn. Obersteiner legte den Werken eine Liste bei, auf der Initialen, Alter, Beruf, Krankheitsdiagnose und allfällige weitere Notizen zu den Werken vermerkt waren. Lange Zeit waren dies die einzigen Angaben zu den Patientenkünstlern, deren Werke ansonsten fast völlig kommentarlos blieben. Seit wenigen Jahren sind jedoch die Patientenprotokolle der Oberdöblinger Klinik zugänglich. Sie erlauben einerseits einen Einblick in den Alltag einer privat geführten psychiatrischen Institution in Wien um 1900, andererseits ermöglichen sie in Verbindung mit Obersteiners Liste die Identifizierung einzelner Patienten. Durch diese neue Quellenlage ergibt sich die Verortung der Werke in den Biografien der einzelnen Patientenkünstler, wie sie in der Kunstgeschichte traditionell praktiziert wird. Die Protokolle dokumentieren darüber hinaus die ärztliche Sichtweise der künstlerischen Tätigkeit des jeweiligen Patienten. Schließlich folgt die „Gegenlektüre“ von Protokollen und Werken, die zum Teil anstaltskritischen Charakter haben. Während die Identifikation männlicher Patienten, wie dem Maler Gustav Holweg oder dem ungarischen Adeligen Carl Graf Széchenyi, relativ einfach möglich ist, konnte aufgrund der fehlenden Berufs- und teilweise unkorrekten Altersangaben bisher keine der vier Frauen in den Protokollen zweifelsfrei identifiziert werden. Obwohl ihre Werke prominent in der Sammlung Prinzhorn vertreten sind – so werden die Textcollagen von Frau St. in internationalen Ausstellungen (wie derzeit in der Ausstellung *Madness & Modernity* im Wien Museum) präsentiert – bleiben sie zumindest vorerst ohne biografischen Kontext. Frau A.s beklemmende Darstellung des Hauptgebäudes der Anstalt, das raumgreifende Collagenband von Frau St., sowie die Papierarbeiten und Zeichnungen von Frau Gr. und Frau Br. werden daher durch die inhaltliche Interpretation und den Vergleich mit anderen Werken erschlossen. Sie sind bildliche Zeugnisse der Anstaltswahrnehmung von vier Frauen, die sich in den Diskursen um Psychiatrie, Weiblichkeit und Gesellschaft um 1900 positionieren. Aus der Quellensituation ergeben sich verschiedene methodologische Fragestellungen zur Wertung von Krankenakten als biografischen Quellen von Frauen und als Werkzeug kunsthistorischer Interpretation. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach der Aussagekraft des vorgedruckten und (teilweise) ausgefüllten Formulars als biografisches Raster, welches jedoch immer nur ein Fragment einer Person und ihrer Lebensgeschichte „abbilden“ kann.

**Anna Lehninger**, geb. 1979; 1997–2003 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien; 2004–2006 Publikationen und Ausstellungen über die österreichische Malerin und Grafikerin Ida Sofia Maly (1894-1941) in Graz, Hartheim und Washington DC; 2007 Redaktionsassistentin bei der Schweizer Publikation *Album* zur Biennale in Venedig; 2004-2009 Dissertation an der Universität Bern über *Gestickte Autobiografien. Identitätskonstitution in textilen Werken von Frauen in Psychiatrien im 19. und 20. Jahrhundert* (Publikation in Vorbereitung); seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule Zürich im Archiv der Kinder- und Jugendzeichnung der Stiftung Pestalozzianum.

Publikationen: „Mapping the Sanatorium. Heinrich Obersteiner and the Art of Psychiatric Patients in Oberdöbling 1900“. In: Gemma Blackshaw et al. (Hg.): *Journeys into Madness. Mapping Mental Illness in „Vienna 1900“* (Oxford u. a 2010) (in Vorbereitung); „Embroidered Identity. Textile Autobiographies in Art Brut and Beyond“. In: Tristan Weddigen et al: *Metatextile: Identity and History of a Contemporary Art Medium* (Reihe Textile Studies, Band 3; Tagung: Lausanne, 12.–13. 2. 2009), (Berlin et al. 2010) (in Vorbereitung); „Ottavo, Teresa“. In: *Lexikon Europäische Instrumentalistinnen des 18. und 19. Jahrhunderts*, Sophie Drinker Institut für musikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung, (Bremen 2009) [[www.sophie-drinker-institut.de/Ottavo.htm](http://www.sophie-drinker-institut.de/Ottavo.htm)]; „Gustav Holweg – Ein ‚bedeutender Maler‘“. In: Bettina Brand–Claussen et al. (Hg.): *Künstler in der Irre* (Ausstellungskatalog, Heidelberg 2008), S. 48–53; „Ida Maly. Eine Außenseiterin der Moderne“. In: Günther Holler–Schuster / Gesellschaft der Freunde der Neuen Galerie (Hg.): *Ida Maly (1894–1941). Eine Außenseiterin der Moderne* (Ausstellungskatalog, Graz 2005), S. 8–27.

***a.lehninger@gmx.at***

## **Sarolta Lipóczi (Kecskemèt/Ungarn):**

### **Engagement für Erziehungsideen und Kulturtransfer in der Biografie von Theresia Brunswick, Adressatin von Beethovens Klaviersonate Op.78.**

Im Beitrag wird die Biografie der Gräfin Maria Theresia Brunswick – 1775 in Pressburg geboren, 1861 in Martonvásár gestorben – einer vielseitig gebildeten Frau, der Begründerin des ersten Kindergartens in der Habsburger Monarchie in Buda (1828), analysiert. Bei der Analyse werden Lebensdokumente (Tagebücher und Memoiren) sowie biografische Erzählungen (Erzählungen aus ihrem Leben) zu ihrer Person interpretiert.

Theresia Brunswicks Vorfahren väterlicherseits waren deutsche Adelige. Der Stammbaum ihres Vaters geht zurück bis auf Heinrich den Löwen. Der Vater, ein Hofrat in Pressburg, war ein sehr gebildeter Mann, für dessen Ideen sich Theresia begeisterte. Bereits als junges Mädchen lernte sie so die Freiheitsideen von Washington und Franklin kennen. Ihre Mutter, eine ehemalige Hofdame der Kaiserin Maria Theresia, verstand es nach dem Tod ihres Mannes die Erziehung der vier Kinder und die finanziellen Angelegenheiten der Familie zu besorgen. Die Lebensmittelpunkte der Gräfin waren nach ihrem Geburtsort Martonvásár, Wien und Buda. Nachdem die Kaiserin Theresia Brunswicks fortschrittlichen und kunstfördernden Großeltern einen Landsitz in Martonvásár schenkte und ihnen den Grafentitel verlieh, gründeten sie dort eine Kleinstadt. In Wien hielt sich Theresia Brunswick zwecks Schulbesuchs und ihrer späteren Teilnahme am öffentlichen Leben oft auf.

Die junge Gräfin bekam eine umfassende Ausbildung und zeigte viel Talent beim Lernen von Fremdsprachen, Musik, Geschichte, Literatur und Kunst. In ihrer musikalischen Ausbildung hat Ludwig van Beethoven, dem die Familie Brunswick freundschaftlich verbunden war, eine wichtige Rolle gespielt. Der grosse Komponist und Therese haben aufeinander großen intellektuellen Einfluss ausgeübt. Manche Biografie-Forscher meinen, dass Beethoven seinen Brief an die „unsterbliche Geliebte“ an Theresia Brunswick geschrieben hätte. Mehr Hinweise hat die Forschung dafür gefunden, dass die Adressatin dieses Briefes die jüngere Schwester von Theresia, Josefin Brunswick, gewesen sein könnte. Theresia Brunswick hat aufgrund ihrer Beziehung zu Beethoven internationale Aufmerksamkeit bekommen. Beethoven hat die Klaviersonate Op.78 an Theresia gewidmet. Wer diese Sonate hört, bekommt einen Einblick in die Beziehung der beiden. Dieses Musikstück, zu dem Beethoven von der Gräfin inspiriert wurde, vermittelt Lebensfreude und Motivation.

Die Gräfin begeisterte sich für die pädagogischen Konzepte von Johann Heinrich Pestalozzi und besuchte den Schweizer Pädagogen in Yverdon. In der Monarchie hat sie dann Pestalozzis Ideen verbreitet. Sie fuhr nach Italien und erlebte dort eine kathartische Wiedergeburt. Voll neuer Energie entschloss sie sich, ihr Talent zum Nutzen anderer einzusetzen. Sie hatte die Idee, Erziehung auch für Kinder armer Leute möglich zu machen. Sie fuhr nach England und sah dort „Engelgärten“. Trotz verschiedener Schwierigkeiten hat sie nach englischem Muster den ersten Kindergarten im Haus ihrer Mutter in Buda im Jahre 1828 gegründet. Sie wollte dadurch – den Ideen der Reformzeit in Ungarn folgend – auch die ungarische Sprache pflegen. Sie hatte außerdem vor, eine Erziehungsanstalt für Frauen zu gründen. Das hat sie nicht mehr geschafft, sie unterstützte aber dabei ihre Kusine, Blanka Teleky. Den ersten Weihnachtsbaum in Ungarn, der aus Wien importiert wurde, hat sie in ihrem Kindergarten aufgestellt.

Die Gedanken und Konzepte der Gräfin wurden von ihr in deutschsprachigen Tagebüchern und Memoiren in ungefähr 60 Bänden hinterlassen. „Je höher wir im Range stehen, desto wichtiger sind unsere Handlungen“ – hat sie geschrieben. Sie wurde mit dem grössten Ungarn, István Széchenyi verglichen und „Tochter der Heimat“ genannt. Ihr Talent, ihr schöpferischer Geist, ihre geistige Freiheit und ihre Durchsetzungskraft faszinieren bis heute.

Ihre Tätigkeit im Kulturtransfer – sowohl innerhalb der Habsburger Monarchie als auch im europäischen Raum – ist auch heute noch von grosser Bedeutung.

**Sarolta Lipóczi**, Professorin an der Pädagogischen Fakultät der Hochschule Kecskemét/Ungarn, Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Komparatistische Fragen zur ungarischen und deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur; Kulturkontakte; literarische Erinnerungskultur; Literatur der ungarischen Emigration in Österreich und Deutschland; Fremdsprachenpädagogik. Teilnahme an bilateralen und multilateralen Projekten. Mitglied der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung und des Österreichischen Instituts für ungarische Studien.

Publikationen: *Students East - West. Language, Society, Arts, Education* (Freiburg 1999, Mit-Hg.); „Buch und Bild. Die Ungarische KJL-Illustration“. In: *Bulletin Jugend & Literatur*, 30 (1999), S. 20; „Zur Rezeption der kinderliterarischen Werke von Felix Salten in Ungarn“. In: Seibert, Ernst; Blumesberger, Susanne (Hg.): *Felix Salten - der unbekannte Bekannte*, Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich. (Wien 2006); „Sensibilisierung für Sprachen und Kulturen in Schulen und Projekten in Ungarn“. In: Patricia Nauwerck (Hg.): *Kultur der Mehrsprachigkeit in Schule und Kindergarten* (Freiburg 2009).

***lipis@matavnet.hu***

**Sonja Niehaus (Berlin, Wien):**

**Ella G.: eine genderspezifische Untersuchung der Biografie einer jüdischen Holocaustüberlebenden im Rahmen eines Oral History-Dissertationsprojekts über Antisemitismus in NS-Deutschland**

Von ehemals über 500 000 JüdInnen lebten nach Ende des Zweiten Weltkrieges nur noch einige Tausende in Deutschland. Ella G. ist eine von mindestens 1500 JüdInnen, die den Holocaust im sogenannten „Berliner Untergrund“ überlebten. Sie ging am Tag der Deportation ihrer Mutter, dem 19.11.42, in die Anonymität. Sie verbrachte den größten Teil der Zeit zwischen November 1942 und der Befreiung in Berlin-Weissensee am 22.4.45 durch die Rote Armee in der Wohnung ihrer nichtjüdischen Freundin Maxi, lebte aber auch zwischenzeitlich auf der Strasse. Nach der Befreiung wollte Ella G. eigentlich in die USA auswandern, da sie nun aber mit einem ihrer ehemaligem nichtjüdischen Helfer, der Deutschland nicht verlassen wollte, mehr oder weniger freiwillig verheiratet war, blieb sie mit ihm und ihrer kleinen Tochter in Berlin. Diese Tochter war es dann, die 1963 in die USA ging, bis heute das Land der Träume für Ella G.

Ella G. erzählte ihre Lebensgeschichte 76jährig einem Forscherteam des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam. Heute liegen mir eine Videoaufnahme des lebensgeschichtlichen Interviews und ein 32seitiges Transkript vor. Am Ende des Interviews zeigt die Biografin 8 Fotos.

Mit den Methoden der Oral History soll die Lebensgeschichte von Ella G. als Teil einer umfassenderen Geschichte, derjenigen des Holocaust, erforscht werden. Ella G. ist somit zugleich eine Person in den Gruppen der Verfolgten, der Überlebenden und derjenigen, die im (Berliner) Untergrund überlebt haben. Diese spezifische, perspektivische Sicht auf die Zeit der Shoah durch die Augen/die Erinnerung einer Überlebenden ist bewusst gewählt in dem Wissen, dass sie Dinge erzählen kann, über die andere historische Quellen nichts berichten können, und dass sie schon bekannte historische Ereignisse in einer anderen Sprache berichten, diese verifizieren oder falsifizieren kann.

In diesem Vortrag soll es vor allem um die geschlechtsspezifischen Aspekte der Biografie (Geschichte) bzw. des lebensgeschichtlichen Interviews (Erinnerung, Erzählweise) mit Ella G. gehen, damit auch um eine Repräsentation der Gruppe der weiblichen Überlebenden und ihr Leben vor und nach der Zeit der Verfolgung. Damit wird die Geschichte des Holocaust als Geschlechtergeschichte verstanden.

**Sonja Niehaus**, 1995-1998 Studium der Fächer Geschichte, Sozialpsychologie, Politik, Philosophie und Germanistik an der Ruhruniversität Bochum; 1998-2001 und 2003-2004 Studium der Fächer Neuere Geschichte, Psychologie und Politik an der TU Berlin und der FU Berlin; seit Juli 2008 Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung, Arbeit an der Dissertation am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin zum Thema *Haltung und Verhalten von nichtjüdischen Deutschen gegenüber Jüdinnen und Juden im Deutschen Reich 1938 bis 1933. Eine Studie aus jüdischer Sicht*; April 2006- März 2007 Projekt *Aus der Geschichte lernen – Begegnung mit Shoah-Überlebenden in Argentinien und Veröffentlichung ihrer Zeugnisse* des Anti-Defamation-Forum Berlin, Recherchearbeiten zu Holocaustüberlebenden in Argentinien, Übersetzungen; August 2006-Januar 2008 Projekt *Leben mit der Erinnerung. Überlebende des Holocaust erzählen* der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Arbeit mit lebensgeschichtlichen Inter-

views mit Überlebenden des Holocaust aus dem Fortunoff-Archiv der Universität Yale, Vorbereitung einer Ausstellung; Februar-Mai 2008 Forschungsaufenthalt an der International School for Holocaust Studies (ISHS)/Yad Vashem in Israel, Durchführung von lebensgeschichtlichen Interviews mit slowakischen weiblichen Auschwitzüberlebenden für Yad Vashem und Erarbeitung eines Filmdrehbuchs im Auftrag der Stiftung Denkmal zum Thema *Der Holocaust in den Erinnerungen der Opfer. Jüdische Überlebende erzählen* in Zusammenarbeit mit Dr. Noa B. McKayton, German Desk/European Department ISHS. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Oral History, Psychoanalyse, Feministische Theorie, Wissenschafts- und Erkenntnistheorie.  
***sonja.niehaus@gmail.com***

**Maria Pohn-Weidinger (Wien):**

### **Erlebte Geschichte in mündlichen Erzählungen und Tagebüchern – unterschiedliche Perspektiven auf eine Frauenbiographie**

Das Herzstück der biografischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal (1995) ist die differenzierte Betrachtung der erzählten und der erlebten Lebensgeschichte, die sich gegen eine implizite Annahme einer Homologie zwischen Erfahrung und Erzählung richtet und ein wechselseitiges Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit in Rechnung stellt, da die gegenwärtige Situation der Erzählerin die Perspektive auf das Vergangene bestimmt, aber auch das Vergangene die gegenwärtige Perspektive beeinflusst. Dieser Zugang stellt den biografietheoretischen und methodischen Hintergrund meiner Präsentation dar, deren Schwerpunkt unter Berücksichtigung von erlebter und erzählter Lebensgeschichte in der Darstellung der Verknüpfungsmöglichkeiten von mündlicher Erzählung und anderer Datenquellen, im Speziellen von Tagebüchern liegt. Die in Tagebüchern festgehaltenen Ereignisse stellen bereits narrative Rekonstruktionen des Erlebten dar, im Unterschied zur gegenwärtig erzählten Lebensgeschichte werden sie jedoch mit geringerer zeitlicher Distanz niedergeschrieben und können dadurch als weniger „verfälscht“ bzw. als dem Erlebten näher aufgefasst werden. Die zentrale Frage lautet, wie die unterschiedlichen Datenquellen und die damit verbundenen verschiedenen Perspektiven auf eine Biografie methodologisch in Beziehung zu einander gesetzt werden können. Exemplarisch wird anhand der Biografie einer Frau, die in der Zeit des Nationalsozialismus aufgewachsen ist und von 1943-1954 ein Tagebuch geführt hat, gezeigt, wie anhand einer verbindenden Analyse verschiedener Datenquellen die Strukturen von Erinnerungsprozessen nachvollzogen werden können, und welche Möglichkeiten der Rekonstruktion von selbsterlebten Ereignissen und biografischen Verläufen sich für die Sozialwissenschaft dadurch ergeben. Dabei spielt die Verortung der jeweiligen Biografie in historischen Bedingungen, in hegemonialen Diskursen und anderen gesellschaftlichen Mustern und in Geschlechterverhältnissen eine zentrale Rolle. Dies bedeutet nicht zuletzt, dass in der Analyse von weiblichen Biografien die gesellschaftliche Anforderung, eine einheitliche und konsistente Geschichte zu erzählen, stets neu hinterfragt werden muss, um den inhärenten Brüchen, Widersprüchen und Differenzen Rechnung tragen zu können. Die Analyse verschiedener Datenquellen spielt dabei eine maßgebliche Rolle.

**Maria Pohn-Weidinger**, geb. 1977 in Vöcklabruck/OÖ; Studium der Soziologie; 2004 Diplom zum Thema *Gewalt in Beziehungen. Eine familienbiografische Fallrekonstruktion zu Prozessen und Dynamiken familialer Gewalt*; seit 2007 Doktoratsstudium, Arbeitstitel: „*Heroisierte Opfer?*“. *Bearbeitungs- und Handlungsstrategien von „Trümmerfrauen“ unter besonderer Berücksichtigung diskursiver Opfermythen*; 10/2006-09/2009 Scholarin des PhDProgramms *Comparative Sociology* am Institut für Höhere Studien in Wien; 12/2006- 4/2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung; Lehrbeauftragte an den Instituten für Soziologie und für Politikwissenschaft an der Universität Wien sowie für Gender studies an der Universität Salzburg; seit Apr. 2008 Redakteurin der *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Qualitative Methoden, Methodentriangulation, Biografieforschung, Nationalsozialismusforschung, Frauen- und Geschlechterforschung im Bereich Methoden, Gewalt und Biografieforschung, Diskursforschung, Cultural Studies.

Publikationen: „Biografieforschung: Erzählte Lebensgeschichten als Zugang zu Vergangenen“. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): *Frauen in Widerstand und Verfolgung*, (Jahrbuch, Wien 2005, Mit-Autorin); Haller, Birgitt/Hofinger, Veronika: *Studie zur Prozessbegleitung. Institut für Konfliktforschung*. (Wien 2007, Mitarbeit).

***maria.pohnweidinger@univie.ac.at***

**Katharina Prinzenstein (Wien):**

**Was wäre Selbstbiografie und wodurch unterscheidet sie sich von Autobiografie?  
Reflexions-Perspektiven für Aktivistinnen und solche die dies nicht oder immer schon  
werden wollten**

Anhand von Entwicklungslinien der Erfahrungshorizonte alternativer Geschichtsschreibungen, die sich in feministischen und frauenrelevanten Feldern in den letzten ?? - Jahren herausgebildet haben, wäre interaktiv das Gegenüber der historischen/herstroyalen Darstellung mit dem schreibenden Sub/jekt selbiger Text-Produktion zu re-flektieren.

Dabei ist der lebensgeschichtlich sich verändernde Horizont des Wissens und seiner Deutung durch die Selbst-Denkerin von größter Bedeutung:

Schon die Jahresanzahl der „letzten“ Zeit, von den „letzten -....??- Jahren“, stellt eine wichtige Matrix dar, die interaktiv klar ausverhandelt werden müsste. Was das Selbst als lebenszeichnerisch relevant sieht und was andererseits die Beschreibung des Selbst und seiner ihm eigenen Lebensaspekte für ein mitgedachtes Publikum hervorzubringen provoziert, wird immer weiter in Ansätzen zu verknüpfen sein.

Interdisziplinär wirksam und hilfreich sind für diesen Zugang unter anderem der Ansatz der Erinnerungsarbeit von Frigga Haug sowie der Ansatz der multidimensionalen Frauenbiografie-Schreibung von Elfie Resch heranzuziehen.

**Katharina Prinzenstein**, geb. 1966; Studium der Musikwissenschaft und Theologie in Wien; Studium der Soziologie ebenda mit Fächer-Kombination aus Linguistik, Musikwissenschaft, Kommunikationswissenschaft, Politologie, Philosophie, Ethnologie, Frauenforschung und feministischer Theorie; Diplom 1999; Dissertationsstudium im Bereich Philosophie und Wissenschaftsforschung (z. Z. ruhend); Jus-Studium (ruhend); Fortbildungen am Institut für Forschung und Fortbildung (iff) Standort Wien zur Interdisziplinarität. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Beratungen und Trainings zu: Gleichbehandlung, Gleichstellung, Gender Mainstreaming und Gender Budgeting; Ökomainstreaming und theoretische Nachhaltigkeitsanalysen, Diversity bzw. Multikulturalität in der Arbeitskommunikation, Projekt- und Veranstaltungsmanagement innerhalb und außerhalb der öffentlichen Verwaltung, Verwaltungspraxis und Büromanagement insbesondere im öffentlichen Dienst, Textanalyse-Arbeitsgruppen in synergetischen Methoden (z. B. feministische Hermeneutik), u. a.  
Publikationen: „Cyborg und der Fortschritt“. In: El Awadalla et al. (Hg.) *Female Science Faction : Ausgewähltes vom Lise Meitner Literaturpreis* (Wien 2001).  
***kprinzenstein@yahoo.de***

**Marion Röwekamp (Harvard):**

**Die Biographie der Juristin Marie Munk (1885-1978) als empirisch-theoretische Studie zu Gender, Recht & Biographie**

Die weitgehende und wechselseitige Durchdringung von Recht und Biographie beim Individuum sowie in der Gesellschaft wird selten explizit zum Thema gemacht. Vielleicht häufiger noch, wenn Gender als dritte Variable ins Spiel kommt. Recht stellt allerdings nicht nur besondere Anforderungen an biographische Darstellungen sowie an die Biographiearbeit des Einzelnen, sondern aus den Verschränkungen von Recht und Biographie ergeben sich relevante theoretische Fragen wie: Welche Bedeutung hat Recht in biographischen Verläufen? Oder, wie findet eine „Verrechtlichung“ biographischer Erfahrung statt? Oder, wie findet eine genderspezifische „Verrechtlichung“ biographischer Erfahrung statt?

Das Paper nimmt die Biographie der Juristin Marie Munk als Anwendungsfall, um sich diesen theoretischen Fragen zu widmen. Denn letztlich besteht eine Schwäche der theoretischen Arbeiten zu Gender & Biographie der vergangenen Jahre darin, dass sie als empirische Phänomene weiter ein Forschungsdesiderat für die Geschlechterforschung bilden.

Ähnlich wie eine „Biographie“ keine Naturtatsache ist, sondern ein soziales Regelsystem, das die Vergesellschaftung der Individuen steuert und in Wechselbeziehung zu anderen gesellschaftlichen Regelsystemen wie Klasse, Geschlecht, Alter, und Ethnizität steht, gilt das auch für das Recht. Dieses ist ein inhärentes Regelsystem, das wie eine Biographie nicht statisch, sondern in Bewegung ist. Es reproduziert herrschende Wert- und Normvorstellungen und entsteht genau wie eine Biographie vor dem konkreten historisch-sozialen Kontext, in dem es geschaffen wurde. Ebenso wie das Recht die Biographien von Einzelnen in verschiedensten Weisen berühren kann und deren Biographien „verrechtlicht“, können wiederum Einzelne interaktive Regeln, normative Vorgaben und symbolische Rahmungen ändern, indem sie diese nicht reproduzieren, sondern neu zu konstruieren suchen. Das interessante Moment einer Biographie eines Juristen leitet sich eben aus dem korrespondierenden Wechselspiel zwischen persönlicher Biographie und dem Recht ab. Das interessante Moment einer Biographie einer Juristin wie Marie Munk leitet sich zusätzlich daraus ab, dass Gender als dritte Variable ins Spiel kommt.

Anhand Munks Biographie wird deutlich, wie eine Institution wie das Recht in ihr eine biographische Normierung produzierte, die wiederum auf das Subjekt zurückwirkte. Sie war eine der Juristinnen, die das Bild der Justiz veränderten, in dem sie ihr in Deutschland ein weibliches Gesicht gab. Hier geht das Argument über die Analyseebene Angelika Wetterers und die Rekonstruktion von Professionalisierungsprozessen (z. B. im Recht) hinaus. Denn dies galt nicht nur für den Prozess des Zugangs zu den juristischen Berufen, sondern auch im Auftreten Munks als Richterin und Rechtsanwältin sowie durch ihre Prägung und Interpretation des Rechts. Bereits in diesem Sinne definierte und konstruierte sie Geschlecht neu. Interessanter aber noch, änderte sie mit ihrer aktiven Teilnahme am Rechtsdiskurs dessen normative Vorgaben, interaktive Regeln und symbolische Rahmungen, indem sie unermüdlich für die Reform des Familienrechts, des Strafrechts, des Staatsbürgerschaftsrechts, kurz aller Rechtsgebiete, in denen sie geschlechtsdiskriminierende Regelungen ausmachen konnte, arbeitete. So gesehen kann Marie Munks Biographie als Katalysator für einen sozialen Konstruktionsprozess gelesen werden. In ihrem Leben „gerannen“ die Bemühungen der Frauenbewegung um rechtliche Gleichstellung ebenso in der Forderung nach der Änderung von Gesetzesvorschriften wie in der Änderung von einigen, wie in einer Änderung von Gewohnheitsrechten bezogen auf den Status der Frauen in der Gesellschaft. Gleichzeitig bestätigte sie allerdings auch durch ihren argumentativen Zugang zu den juristischen Berufen und zu den Rechtsformen alte Geschlechterverhältnisse. So sehr Munk eine Veränderung und Neukonstruktion von Geschlechterbildern forderte, bestätigte sie gleichzeitig die bestehenden Verhältnisse.

Es geht hier also darum, das Leben Munks als praktischen Einzelfall zu entfalten und in ihm das Allgemeine des Besonderen zu konstruieren.

**Marion Röwekamp**, geb. 1974 in Marburg an der Lahn; studierte Jura und Geschichte an den Universitäten Heidelberg, München, Berlin und an der Columbia Universität in New York; Doktorat in Geschichte an der Universität München (Publikation der Dissertation 2010); zurzeit arbeitet sie als John F. Kennedy Fellow am Center for European Studies in Harvard an dem dritten Band ihrer „Juristinnen-Trilogie“, einer Biographie von Marie Munk.

Publikationen: *Juristinnen: Lexikon zu Leben und Werk* (Berlin 2005); „Gedachte Grenzen. Die Ehescheidungsrechtsforderung des Bundes deutscher Frauenvereine in der Weimarer Republik“. In: *Über die Grenzen hinweg? Vom Umgang der Frauen(bewegungen) mit Grenzen. Ariadne 57; Professionalisierung und Emanzipation. Die kurze Berufsgeschichte der ersten deutschen Juristinnen (1900-1945)* (Wien u.a. 2010).

***rowekamp@fas.harvard.edu***

**Martina Schmidhuber (Salzburg):**

## **Selbstbestimmte personale Identitätsbildung am Beispiel Simone Weils**

Selbstbestimmte personale Identitätsbildung gilt seit der Aufklärung als erstrebenswertes Ideal. Jedes Individuum ist aufgerufen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und seine Identität so zu konstituieren, wie es nach individuellem Ermessen für gut und richtig gehalten wird. Der einzelne Mensch wird also in die Freiheit geworfen. Die Zwänge einer sozialen Stellung, in die man in früheren Gesellschaften „hineingeboren“ wurde, sind entfallen. Stattdessen sind andere Grenzen und Hindernisse zur Selbstbestimmung aufgetreten. Dazu zählen die Vielzahl der Handlungsmöglichkeiten in pluralen Lebenswelten, die Schnelllebigkeit und die Flexibilisierungspostulate des ökonomischen Bereichs, Manipulation von außen und das Streben um Anerkennung anderer, denn Anerkennung muss erst erlangt werden.

Ich möchte in meinem Beitrag aufzeigen, dass vor allem Frauen von den Grenzen und Hindernissen auf dem Weg zur selbstbestimmten Identitätsbildung betroffen sind: Doppelte Lebensführung (Beruf und Familie), erhöhte Leistungsanforderungen im Beruf etc. sind nach wie vor frauenspezifische Herausforderungen. Wie diese bewältigt werden können und in diesem Zuge Selbstbestimmung möglich werden kann, zeige ich am Beispiel der Biografie Simone Weils (1909-1943). In dieser wird nämlich deutlich, dass Weil nicht geschlechtsstereotyp erzogen wurde. Vielmehr legten ihre Eltern darauf Wert, sie in ihren individuellen Begabungen zu fördern und zu unterstützen. Dadurch konnte sie sich in weiterer Folge so entwickeln, wie sie selbst es für gut hielt: Soziales und politisches Engagement waren ihre Anliegen, denen sie in den 1920er-Jahren untypischerweise als Frau nachging. Sie war eine selbstbestimmte Frau, die nicht den üblichen weiblichen Lebenslauf hinnahm, sondern ihrem eigenen Begehren folgte. Die Gründe für diese Entwicklung Weils sind in der Förderung ihrer individuellen Talente und Interessen durch ihre Eltern zu sehen, die ihr auch Bildung ermöglichten. Folglich sind Erziehung und Bildung die Schlüssel zur selbstbestimmten personalen Identitätsbildung.

Die Biografie Simone Weils ist eine Bestätigung für die Forderungen im aktuellen Gender-Diskurs: Sowohl in der Familie als auch in Erziehungsinstitutionen – vom Kindergarten bis zur Schule – ist es unabdingbar, dass Kinder hinsichtlich ihrer individuellen Begabungen und Talente gefördert werden. Es muss gelingen, dass sich Mädchen so entfalten können wie es ihren Begabungen entspricht und sich nicht so entfalten müssen, wie es gesellschaftlich erwartet wird. Denn selbstbestimmte Identität ist ein wesentlicher Faktor für ein individuell glücklich und sinnvoll erfahrenes Leben.

**Martina Schmidhuber**, geb. 1981 in Schwarzach/Pongau; 2003-2006 Studium der Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Salzburg; 01/2007-10/2007 Veranstaltungskoordinatorin der Salzburg Ethik Initiative; seit Oktober 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am FB Philosophie KTH in Salzburg; Promotionsstudium zum Thema *Personale Identität und Institutionen* unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Identitätsbildung; Absolventin des wissenschaftlichen Frauenförderungsprogrammes *Karriere\_links* 2008/2009. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Arbeit, Armut, Bildung.

Publikationen: *Warum ist Armut weiblich? Philosophische Reflexionen auf Basis des Fähigkeitsansatzes nach Amartya Sen und Martha Nussbaum* (Saarbrücken 2009); *Albert Camus: Die Pest. Eine sozialetische Interpretation* (Saarbrücken 2008); *Formen der Bildung – Einblicke und Perspektiven*. Mit einem Beitrag von Konrad Paul Liessmann, (Frankfurt/Main 2010, Hg.); „Selbstbestimmte personale Identität und Bildung“. In: ebd. S. 199-208; „Das Mängelwesentheorem bei Arnold Gehlen“. In: Heinrich Schmidinger et al. (Hg.): *Der Mensch – Ein Mängelwesen? Endlichkeit – Entwicklung – Kompensation* (Darmstadt 2009, Mit-Autorin), S. 33-54.

***martina.schmidhuber@sbg.ac.at***

**Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek (Innsbruck):**

**Zur biographischen Konstruktion des Verhältnisses von „Werk“ und „Leben“ am Beispiel der Schriftstellerin Christine Lavant (1915-1973)**

Obwohl Studierende der Literaturwissenschaft schon in Proseminaren auf die Gefahren des Rückschlusses vom literarischen Werk auf die Biografie der AutorInnen aufmerksam gemacht werden, tappen auch WissenschaftlerInnen immer wieder in diese Falle. Ist dies im Bereich der Werkinterpretation ärgerlich, so ist es im Bereich der literaturwissenschaftlichen Biografik verhängnisvoll. Selbst die große Versuchung zur Erhellung schwarzer Löcher in der Biografie legitimiert dies nicht. Von „kleineren“ AutorInnen existiert – wenn überhaupt – meistens nur eine Biografie, die bald eine Monopolstellung bekommt; sie dient LeserInnen und Wissenschaft als erster Informationspunkt und beeinflusst auf diese Weise rückwirkend die weitere Auseinandersetzung mit dem Werk.

Auf der anderen Seite weist die feministische Literaturwissenschaft seit den 1980er Jahren auf die besonderen Gefahren der biografischen Interpretation von Werken von Schriftstellerinnen hin. Denn die Vorstellung von der autobiografischen Quelle des Schreibens (Lebensnähe, Mangel an Abstraktion, „weibliches Schreiben“) steht der traditionellen aufklärerischen Vorstellung vom originären, autonomen Kunstwerk entgegen. Sigrid Weigel konstatierte 1999 eine „für weibliche Autoren nahezu gesetzmäßige Erfahrung der Entwertung ihrer Literatur durch eine zweifelhafte Anteilnahme an ihrer persönlichen Lebensführung“. Bedeutet dies für Ingeborg Bachmann das „Verschwinden der intellektuellen Person hinter dem Glamourbild der Dichterin“, so ist für deren Zeitgenossin Christine Lavant – parallel und entgegengesetzt zugleich – ein Verschwinden der Schriftstellerin hinter dem Elendsbild der „stigmatisierten“ Mystikerin zu beobachten. Dennoch stehen Leben und Werk in einem untrennbaren Zusammenhang! Wie ist literaturwissenschaftliche Biografik von Frauen unter diesen Voraussetzungen möglich?

Im vorliegenden Beitrag soll gezeigt werden, in welcher Form Kenntnisse über die literarischen Werke für die Biografie nutzbar gemacht und Werke und Leben in ihrem organischen Zusammenhang wie ihrem vitalen Wechselspiel exemplarisch erfasst werden können. Umfangreiche Quellsammlung und -studium sind unerlässlich, wobei mit „Quellen“ nicht nur Lebensdokumente, sondern auch Briefe und Werkmanuskripte gemeint sind. Werke dienen dabei jedoch nicht als inhaltliche Quellen (im Sinne von: „das schreibt sie, also hat sie das erlebt“). Vielmehr muss das Werk editorisch, d. h. mit literaturwissenschaftlichem Blick auf Entstehungsdatierungen und „Chronologien der Dichtung“, Rekonstruktion der Schreibvorgänge, „Intratextualitäten“ und Intertextualitäten, literarische Verschlüsselung und Camouflage, auf implizite und explizite Poetologien betrachtet werden. Die bisher unübliche Verbindung dieser Forschungsfelder (wie der Editionsphilologie) mit der interdisziplinären Geschlechterforschung (Psychologie, historische Forschung, Subjekttheorie usw.) macht – thesenhaft und etwas provokant behauptet – die Biografie zum größten Flächenkommentar zum Werk einer Schriftstellerin.

Die Ausführungen werden mit Beispielen aus der Biografie Christine Lavants (in Arbeit) illustriert.

**Annette Steinsiek** und **Ursula A. Schneider** erarbeiten gemeinsam den *Kommentierten Gesamtbriefwechsel Christine Lavants* und ihre Werkausgabe. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Christine Lavant, Christine Busta und Fragen der Edition und der Überlieferung. Beide sind Mitarbeiterinnen des Forschungsinstituts Brenner-Archiv der Universität Innsbruck und Mitglieder der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung ebenda. Gemeinsame Publikationen: Herausgabe von: *Christine Lavant: Das Wechselbälgchen*. (Salzburg, u. a. 1998); *Christine Lavant: Das Kind*. (Salzburg u. a. 2000); *Christine Lavant: Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* (Innsbruck 2008); *gender-Kalender 2010*, Im Auftrag der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung der Universität Innsbruck, (Innsbruck 2009).

**Annette Steinsiek**, geb. 1964 in Gütersloh; Studium der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, der Geschichte und Kunstgeschichte in Bielefeld und Bonn; 1992 Diplom an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn zum Thema *Christine Lavant und Ingeborg Teuffenbach. Kommentierte Edition der Briefe Christine Lavants an Ingeborg Teuffenbach und kritische Beleuchtung des Erinnerungsbuches von Ingeborg Teuffenbach.*; 1998 Promotion an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck zum Thema *Religionsphilosophischer Progreß im Erzählen: Alfred Döblins „Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende“*; Mitarbeit am Deutschen Literaturarchiv, Marbach a. N.; seit 1994 Mitarbeit am Forschungsinstitut Brenner-Archiv; 1998-2003 Mitarbeit an div. FWF-Projekten zu Christine Lavant; Dez. 2003 - Juni 2007 Hertha-Firnberg-Stelle des Wissenschaftsministeriums für die Biografie von Christina Lavant; 2007 Forschungsstipendium der Universität Innsbruck sowie Forschungsförderung durch die Universität Innsbruck im Programm *excellencia*; seit Juni 2008 stellvertretende Institutsleiterin im Brenner-Archiv; leitet das FWF-Projekt *Poetik – Religion – Politik. Neue Perspektiven auf Werk und Leben von Christine Busta (1915-1987) auf der Grundlage ihres Nachlasses*; weiters journalistische Arbeiten und Lehraufträge. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Deutschsprachige Literatur des 20. Jhs., Briefforschung, Biografieforschung, Quellenforschung, Edition, Christine Lavant.

Publikationen: *Das Archiv lebt! Fundstücke aus dem Literaturarchiv und Forschungsinstitut Brenner-Archiv* (Innsbruck 1999, Hg.); *Christine Lavant: Bilder und Worte. Ein Postkartenbuch.* (Salzburg u. a. 1999, Hg.); „Christl Thonhauser wird Christine Lavant. Entschlüsse und Hindernisse auf dem Weg zur Buchautorin“. In: Christiane Caemmerer et al. (Hg.): *Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945-1950. BRD, DDR, Österreich, Schweiz.* Kongressbericht der 3. Bremer Tagung zu Fragen der literaturwissenschaftlichen Lexikographie, 5.-7.10.2000 in Bremen. (Frankfurt am Main 2002), S. 175-201.

[annette.steinsiek@uibk.ac.at](mailto:annette.steinsiek@uibk.ac.at)

**Ursula A. Schneider**, geb. 1966 in Wien; 1985-1988 Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und der Deutschen Philologie in Wien, ab 1988 in Innsbruck; 1990 Diplom zum Thema *Virginia Woolf, die Frauenbewegung und „Three Guineas“: Aspekte feministischer Theorie*; Promotionsstudium der Germanistik an der Universität Innsbruck zum Thema *Paula Schlier, Ludwig Ficker und das „weibliche Ingenium“.* *Zu einer ästhetischen Präsentationsform des Weiblichen und seinen Voraussetzungen.*, Doktorin der Philosophie 1995; seit 1990 wissenschaftliche Mitarbeiterin in Drittmittelprojekten am Forschungsinstitut Brenner-Archiv; daneben seit 2004 Tätigkeit in der Forschungsstelle Quellen und Kultur. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: *Der Brenner*, Paul Engelmann, österreichische Literatur des 20. Jhs., Briefforschung, Biografieforschung, Quellenforschung, Christine Lavant, Feministische Literaturwissenschaft, Edition.

Publikationen: *Künstlerinnen in Tirol. Ein Handbuch für Interessierte* (Innsbruck 1994, Mit-Hg.); *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv*, Nr. 15/1996-19/2000, Mit-Hg.; „Der Prinz von Theben und der Vogt von Tyrol (zu Else Lasker-Schüler und Ludwig von Ficker)“. In: *Das Archiv lebt!*, S. 8f; *Paul Engelmann (1891-1965). Architektur, Judentum, Wiener Moderne* (Wien u.a. 1999, Hg.); „Traditionelle und feministische Rezeptionsmuster am Beispiel Christine Lavant“. In: Sieglinde Klettenhammer et al. (Hg.): *Das Geschlecht, das sich (un)eins ist*, Ringvorlesung Geschlechterforschung. (Innsbruck 2000) S. 142-159; „Vom ‚Wittgensteinhaus‘ zum ‚Café Techelet‘. Die sichtbaren und die unsichtbaren Werke Paul Engelmanns“. In: dies. (Hg.): *Paul Engelmann. Architektur. Judentum. Wiener Moderne* (Wien u.a. 1999), S. 115-154.

[ursula.schneider@uibk.ac.at](mailto:ursula.schneider@uibk.ac.at)

**Claudia Andrea Spring (Wien):**

#### **4 Jahre Widerstand gegen ihre Zwangssterilisation: eine biografische Spurensuche zu Elisabeth S.**

Zwangssterilisierte Frauen und Männer wurden erst vor wenigen Jahren, im Kontext der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den NS-Medizinverbrechen, ermutigt, über ihre Verfolgungserfahrungen und die schwerwiegenden und lebenslangen Folgen dieses Zwangseingriffs zu sprechen.

Zwischen 1934 und 1945 wurden in NS-Deutschland und den besetzten Gebieten mindestens 400.000 Menschen, annähernd gleich viele Frauen und Männer, zwangssterilisiert. Etwa 6.000 davon in der ehemaligen „Ostmark“, mindestens 1.200 in Wien. Rechtliche Grundlage bildete das nationalsozialistische „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN), das in der „Ostmark“ im Jänner 1940 in Kraft trat.

Die burgenländische Landwirtin Elisabeth S. sollte lt. Beschluss der Richter und Ärzte des Erbgesundheitsgerichts Wiener Neustadt im März 1941 zwangssterilisiert werden. Wie aus dem umfangreichen Verfahrensakt hervorgeht, konnte sich Elisabeth S. jedoch mehr als vier Jahre erfolgreich dagegen wehren.

Der Akt enthält neben dem Beschluss zur Zwangssterilisation nicht nur Schulberichte, Krankengeschichten von psychiatrischen Einrichtungen und einen so genannten „Sippenbogen“ über die Familie von Elisabeth S., sondern auch Hinweise zu den vergeblichen Versuchen der Ärzte, sie mittels – gesetzlich legitimer – Gewaltanwendung zur Durchführung der Zwangssterilisation ins Spital zu bringen.

Trotz dieser eingeschränkten und einseitigen Quellenbasis soll versucht werden, die ungewöhnliche Biografie von Elisabeth S. im Kontext der systematischen Verfolgung als „erbkrank“ kategorisierter Menschen nachzuzeichnen sowie geschlechtsspezifische Aspekte beim Vollzug dieses NS-Unrechtsgesetzes zu verdeutlichen.

Kurz erwähnt werden auch die Nachkriegskarrieren der beteiligten Ärzte und Richter und die Gründe der Nicht-Anerkennung zwangssterilisierter Frauen und Männer als Opfer des NS-Regimes bis 1995 sowie der erst im Oktober 2009 erfolgten Aufhebung der NS-Beschlüsse zur Zwangssterilisation durch den Nationalrat.

**Claudia Andrea Spring**, nach der beruflichen Tätigkeit als Sozialarbeiterin 1993-1999 Studium der Geschichte, der Frauen- und Geschlechtergeschichte, Philosophie und Politikwissenschaft an der Universität Wien; Feb.-Juni 1999 Forschungsprojekt *Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer* im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW); 1999-2003 HistorikerInnenkommission der Republik Österreich; 1999-2001 Wissenschaftliche Begleitung der viersemestrigen Filmreihe *Film in der Zeitgeschichte*; 2001-2004 FWF-Forschungsprojekt *Anthropologie im Nationalsozialismus*; 2008 Promotion an der Universität Wien zum Thema *Die Gauleiter fordern das Gesetz dringend! NS-Zwangssterilisationen in Wien 1940 bis 1945*; Auszeichnung der Dissertation 2008 mit dem Herbert-Steiner-Preis des DÖW; die Publikation der Dissertation wurde mit dem Michael-Mitterauer-Preis für Gesellschafts- Kultur- und Wirtschaftsgeschichte 2009 ausgezeichnet; seit November 2008 Provenienzforscherin im Auftrag der Kommission für Provenienzforschung im Naturhistorischen Museum Wien. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: NS-Zwangssterilisationen, Anthropologie, Disability Studies, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Österreichische Zeitgeschichte, Provenienzforschung im Naturhistorischen Museum Wien im Auftrag der Österreichischen Kommission für Provenienzforschung.

Publikationen: „60 Jahre verdrängt. Die Nicht-Anerkennung von als ‚erbkrank‘, ‚homosexuell‘ oder ‚asozial‘ verfolgten Frauen und Männern im Opferfürsorgegesetz bis Juli 2005“. In: *AUF - Eine Frauenzeitschrift* 130 (2005) S. 28-30; „... völlig unter dem Eindruck der Todesstrafe“: ‚Freiwillige Entmannung‘ nach dem nationalsozialistischen Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. In: *Zeitgeschichte* 34 (2007), S. 251-269; *Zwischen Krieg und Euthanasie. Zwangssterilisationen in Wien 1940-1945* (Wien 2009).

**claudia.spring@chello.at**

## Wulfhard Stahl (Bern):

### Wanda von Sacher-Masoch: Annäherung an eine bekannte Unbekannte

Wie erforschen wir die Biographie einer Schriftstellerin, die – unabhängig vom Umfang ihres veröffentlichten Werkes – in unserer Wahrnehmung untrennbar mit dem Leben und Werk ihres berühmten Ehemannes verbunden ist? Oder anders: Wie können wir das eigenständige Portrait einer solchen Autorin zeichnen, ohne die bekannten Paar-Daten weder ausser Acht zu lassen, noch sie zu überbewerten?

Der Versuch, den biografischen wie auch den bibliografischen Spuren Wanda von Sacher-Masochs – oder doch: Aurora Angelika Rümelins – nachzugehen ähnelt einer Gratwanderung: Vom ersten bekannten, noch unveröffentlichten Brief WvSMs (an einen nichtgenannten Verleger, April 1877) über die Publikation mehrerer Texte (in *Belletristische Blätter* und *Auf der Höhe* Anfang der 1880er) bis zu ihren letzten Veröffentlichungen (*Masochisten und Masochismus. Nachtrag zur Lebensbeichte*, 1908; Übersetzung dreier Geschichten Leopold von Sacher-Masochs als *La jalousie d'une impératrice*, unter dem Pseudonym D. Dolorès, 1908) haben ihre literarisch erfolgreichen Aktivitäten mit Leopold von Sacher-Masoch zu tun. Wo WvSM hingegen tatsächlich unabhängig von ihm agiert (in ihren Übersetzungsprojekten betr. Paul Bourget, Edmond de Goncourt, Bernard Lazare, Arnold Mortier, Ernest Renan), ist sie erfolglos, da unpubliziert bleibend; im Fall der einzigen publizierten Übersetzung (Georges Ohnet: *Le droit de l'enfant* als *Das Recht des Kindes*, 1894) fehlen wiederum jegliche Dokumente zum Arbeitsumfeld.

Das bisher bekannte Material (Lebenszeugnisse; Korrespondenzen; literarische Texte) führt zu der Frage, ob es angesichts seiner Bruchstückhaftigkeit ausreicht für ein fundiertes biografisches Portrait WvSMs. Ihre *Lebensbeichte* ist eine wichtige, aber wegen der bekannten Ausparungen nur bedingt taugliche Grundlage dafür. Biografische Teilaspekte sind eingestreut zu finden in der Sekundärliteratur zu ihren Kurzgeschichten, wobei allerdings oft genug aufeinander verwiesen wird, d. h. eigene Quellenarbeit liegt nicht vor. Fokussiert wird dabei (mit der Ausnahme von Miesbachers *Narrische Leit*, die Zeit der Sacher-Masochs 1873-77 in Bruck a.d. Mur beleuchtend) darauf, wie WvSM in ihren Kurzgeschichten eine Gegenposition zu LvSM bezieht bzw. sich abarbeitet an seinen Entwürfen einer Geschlechterbeziehung. Rückschlüsse zu den tatsächlichen *Szenen einer Ehe* (A.Opel), zu den in ihr ausgetragenen oder, besser, sublimierten Kontroversen drängen sich auf und werden von den verschiedenen Interpretinnen auch gezogen und ausgeführt, doch letztlich bleibt es eben dabei, und so eignet den einzelnen biographischen Hinweisen zu WvSM etwas Beiläufiges. Diesbezügliche Desiderata anhand weniger Beispiele aufzuführen mag an dieser Stelle genügen, um das Forschungsdilemma mit Blick auf das Konferenzthema zu illustrieren:

- das genaue Todesdatum ist bis heute nicht bekannt, ebenso wenig ein Nachruf; ungewiss ist die Existenz eines Nachlasses oder sonstiger privater Aufzeichnungen
- zu finden sind die in den 1920ern verfassten Texte, „erschieden in deutschen und österreichischen Zeitschriften“ (Opel: *Szenen einer Ehe ...*, S. 302 / der beispielhaft ebd. angeführte Hinweis auf *Sonne. Zeitschrift für alle* ist irreführend, da die dort publizierte Kurzgeschichte „Die Begin“ bereits 1880 in LvSMs *Belletristischen Blättern* stand und im Jahr darauf aufgenommen wurde in WvSMs Kurzgeschichtensammlung *Die Damen im Pelz*)
- zu finden ist weiterhin mindestens ein „Sittenbild“, das WvSM 1885 Max Nordau zur Publikation anbietet und das dieser in einem Brief vehement ablehnt als lebensfremd in den Charakterzeichnungen
- WvSMs Beziehung zu dem englischen Schriftsteller George Gissing, den sie mindestens einmal in Paris trifft, wäre anhand von noch zu findenden Tagebuchaufzeichnungen oder Briefen zu erhellen. Etwa in dieser Zeit, im Herbst 1900, schlug Gissing WvSM als deutsche Übersetzerin seines Romanes *The Odd Women* vor. Dem 1903 Verstorbenen, der mit einer

Französin liiert war, die wiederum einst zu Wandas engem Bekanntenkreis zählte, gilt deren engagiertes Interesse in den bewegenden, einzigen bekannten rein persönlichen Briefen, die sie 1909 an Gissings deutschen Freund Eduard Bertz schickt.

In meinem Vortrag werde ich mich konzentrieren auf die anhand von Beispielen aufzuzeigenden Leerstellen in WvSMs Biographie sowie auf die damit verbundenen (organisatorischen) Schwierigkeiten, ihre Lebensspuren durchgängig zu rekonstruieren und eine fundierte Bibliographie zu erarbeiten.

**Wulfhard Stahl**, geb. 1951; Studium der Germanistik und Anglistik in Hannover; 1977 M.A.-Abschluss mit einer Arbeit über Erich Mühsam und Ernst Toller in der Münchner Räterepublik; seit 1988 in Bern: Tätigkeiten in Verlagen und Archiv/Dokumentation; seit 2000 Bibliothekar im World Trade Institute. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: George Gissing, Eduard Bertz, Wanda von Sacher-Masoch.

Publikationen: George Gissing: Zeilengeld. (Nördlingen 1986, Texteinrichtung); "Eduard Bertz: Erste Briefe. Ansätze zu einer Bio-Bibliographie". In: *Zeitschrift für Germanistik*. Neue Folge, Heft 2/1996, S. 414-427; Artikel in *The Gissing Journal* (1996, 2005, 2008); Eduard Bertz: *Philosophie des Fahrrads* (Paderborn 1997, Hg); „'Denker Ihrer Art hat Deutschland mehr als jemals nötig.' Eduard Bertz (1853–1931). Eine Spurenlese“. In: *Aus dem Antiquariat. Zeitschrift für Antiquare und Büchersammler*. Neue Folge 6 (2008), Nr. 3, S. 155-161; Rezensionen in *Anglia* 2006-2008; Sechs Einträge zu George Gissing im *Kindler Literatur Lexikon* (Stuttgart 2009), S. 272-277. In Vorbereitung sind: *Spuren-Lese-Buch* 2011/12; „'Verlieren Sie nur nicht die Geduld mit mir': WvSM in ihren Korrespondenzen“. In: Kobelt-Groch et al. (Hg.). *Leopold von Sacher-Masoch: Ein Wegbereiter des 20. Jahrhunderts?* (Olms 2010/11); sowie ein Eintrag im *Killy Literaturlexikon* 2010.

**wulfhard.stahl@wti.org**

**Partricia Tesch (Bochum):**

### **Hadwig von Schwaben – war die Herzogin eine Frau?**

Die Herzogin Hadwig von Schwaben (939-994 n. Chr.) ist als ein besonderer Fall in der Geschichtswissenschaft einzustufen. Bisher fand die Herzogin innerhalb der Forschung wenig Beachtung, obwohl sie anders als Frauen ihrer Epoche handelte.

Nachdem ihr Mann Herzog Burchard III. verstorben war, kam es zu Wahlen neuer Schwabenherzöge. Dennoch wohnte Hadwig weiterhin auf dem Hohentwiel, der zur damaligen Zeit ein wichtiger militärischer Stützpunkt und Residenz des schwäbischen Herzogs war. Sie unterzeichnete Urkunden mit dem Titel „dux“ und wurde auch als solcher in den überlieferten Quellen betitelt. Hadwigs Lebens wirft mehrere Fragen auf, die in einer Biografie vielleicht nicht gelöst aber zumindest benannt werden könnten, um daraus eine Annäherung an die Realität zu erreichen. Warum zog sie es vor, Witwe zu bleiben? Wieso konnte sie wie ein Herzog politisch agieren? Hat sie sich ihr eigenes Herzogtum innerhalb des schwäbischen Herzogtums aufgebaut? Mit Hilfe der Biografie soll untersucht werden, warum man Hadwig gewähren ließ, wie groß ihre Macht tatsächlich war und wodurch sie diese erlangen konnte.

Die Biografieforschung steht vielen unterschiedlichen Methoden und Konzepten offen. Die heutige Biografie muss aber nicht nur einen Lebenslauf rekonstruieren, sondern auch Vermutungen und Überlegungen transparent machen. Eine Biografie über die Schwabenherzogin zu verfassen, erscheint in Anbetracht der vorhandenen Quellen fast undenkbar. Nur wenige ChronistInnen aus dem Mittelalter berichten uns über diese Frau, in Urkunden findet ihr Name kaum Erwähnung. Dennoch soll diese missliche Quellenlage kein Grund dafür sein, um vor einer Lebensdarstellung von Hadwig zurückzuschrecken.

Hadwig hatte zahlreiche Kontakte zum ottonischen Königshaus, wie auch zu anderen männlichen Adligen. Über diese Personen wird in den zeitgenössischen Quellen sehr ausführlich berichtet, somit lässt sich zunächst Hadwigs Umfeld sowie auch dessen Ansichten und Werte erschließen. Der Vergleich mit anderen adligen Frauen aus ihrer Zeit dient ebenfalls dazu, die zeitgenössischen Anschauungen zu ermitteln. Eine wichtige Quelle für die Biografie der Herzogin sind die „St. Galler Kloostergeschichten“ von Ekkehard. Es handelt sich hierbei um Ekkehard IV., der den Mönch Ekkehard, welcher oftmals bei Hadwig verweilte, kannte und von ihm vermutlich die aufgeführten Anekdoten über die Herzogin erhielt. Eine weitere wichtige Quellengattung sind Urkunden, in denen Hadwig erwähnt wird. Anders als übliche Biografien soll nicht mit der Jugend der Herzogin begonnen werden, vielmehr erscheint es sinnvoller mit ihrem Nachleben den Lebenslauf zu eröffnen. Meiner Meinung nach erleichtert dies die Rekonstruktion, da von dem Ergebnis aus sich ein Weg zurückverfolgen lässt. Folglich steht die Herzogin innerhalb meines Konzepts im Mittelpunkt, soll aber aus einer syntagmatischen wie auch paradigmatischen Sicht erfasst werden.

Wie lassen sich nun Frauenforschung und Biografieforschung miteinander kombinieren? Ein knapper Überblick beider Forschungsbereiche zeigt, dass sie sich äußerst ähnlich sind. Beide sind interdisziplinär angelegt und eignen sich somit, gemeinsam innerhalb eines Projekts behandelt zu werden. Der Begriff der „Identität“, welcher innerhalb einer Biografie eine wichtige Rolle spielt, steht aktuell in der Diskussion der Gender-Studies.

**Patricia Tesch**, geb. 1983 in Köln; 2003-2005 Studium der Rechtswissenschaft in Bonn; ab SoSe 2005 Studium der Germanistik und Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum; 2007 BA-Abschluss, Abschlussarbeit in Germanistik zum Thema *Torquato Tasso – Seidenwurm oder Schiffbrüchiger?*; WiSe 2007/2008: Beginn Studium M.ed. mit den Fächern Deutsch und Geschichte; 01.07.2008-30.09.2009: Studentische Hilfskraft im Historischen Institut der Ruhr-Universität Bochum, Bereich „Geschichte des Früh- und Hochmittelalters und historische Hilfswissenschaften“; im SoSe 2009 M.ed.-Abschluss. Abschlussarbeit in Geschichte: *Zur Bedeutung der merowingischen Königsumritte*; seit Sept. 2009 Promotionsstudium im Bereich Mittelalterliche Geschichte, Thema: *Die Herrschereinfahrt im frühen Mittelalter*; seit Okt. 2009 wissenschaftliche Hilfskraft im Historischen Institut der

Ruhr-Universität Bochum, Bereich „Geschichte des Früh- und Hochmittelalters und historische Hilfswissenschaften“. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Landesgeschichte (Rheinland), Stadtgeschichte, Europa im frühen Mittelalter.  
*patricia.tesch@ruhr-uni-bochum.de*

**Ute Twrdy (Kärnten):**

**Narrative Empirie. Wie man den Alltag wissenschaftlich einkocht**

Mit „Bildung auf Umwegen“ habe ich meinen drei Kindern (9, 13 und 15) und mir ein Auslandsjahr als alternatives Bildungsjahr in Montréal/Kanada gegönnt. Dieses Jahr wurde mittels Narrationen dokumentiert, um Bildungsprozesse während dieser Zeitspanne einzufangen und aufzuzeigen: subjektorientiert; alltagsorientiert; transferorientiert. Sowohl Lernprozesse auf Familienebene als auch meine Zugänge zu Wissenschaft, Bildung und Kultur kamen dabei in den Blickpunkt. Für eine situierte und transferorientierte Begriffsbildung sehe ich die Beibehaltung von Stofflichkeit als wesentliches Qualitätsmerkmal. Zu jedem Auslands-Monat gibt es eine Collage, die bewusst interpretationsoffen gestaltet ist. Sie dient als Interpretationsangebot, stellt jedoch keine Leseanleitung dar. Die Kernerzählungen sind eingebettet in Rahmentexte, die jeweils einen zentralen Begriff der Forschungsarbeit umkreisen: Kultur, Bildung, Subjekt, Wissenschaft.

Elementar ist für mich als Forscherin, Wissenschaft nicht in der geschlossenen Nische einer Fachdisziplin zu betreiben, sondern Wissenschaft als Kultur zu sehen, die ständig um Austausch und Vielfalt bemüht ist und sich nicht scheut, auch selbstproduzierte Grenzen zu überschreiten und neue Verbindungen in Betracht zu ziehen. Ebenso gehört für mich das bewusste Setzen von Werten (z. B. Subjektachtung) zu einer Wissenschaftskultur. Inhaltlich setze ich „Zeit“, „Freiräume“ und „Sozialität“ als drei wesentliche Zutaten für emanzipative Bildungsprozesse.

Ich forsche so, wie ich lebe. Und das mit Vergnügen ...

**Ute Twrdy**, Studium der Pädagogik mit Schwerpunkt Interkulturelle Bildung und Erwachsenenbildung. Einjähriger Forschungsaufenthalt in Montréal / Kanada; Herbst 2010 DaF Sydney/Australien; Lehrauftrag Universität Innsbruck. Erwachsenenbildnerin; derzeit Bildungsreferentin im entwicklungspolitischen Bereich. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Interkulturelle Bildung, Deutsch als Fremdsprache, Alphabetisierung.

Publikationen: „Forschung auf Umwegen. Narrative Empirie als transferorientierter Forschungsangang“.

In: Magazin erwachsenenbildung.at Nr. 9 (2010),

<http://erwachsenenbildung.at/magazin/artikel.php?aid=1898>; *Fremdgehen. Fallgeschichten zum Heimatbegriff* (Klagenfurt 2005, Mit-Autorin).

***ute.twrdy@gmx.at***

**Petra Unger (Wien):**

**Frauenspuren in Wien. Frauenstadtgeschichtsforschung und –vermittlung in Wien**

Die Mühen der Ebene Frauengeschichte zu recherchieren gleicht oft archäologischer Ausgrabungstätigkeit oder detektivischer Suche. Nicht immer steht Geschichte von Frauen greifbar im Bücherregal der Archive und Bibliotheken. Noch seltener finden sich Ortsangaben in den Biografien. Voraussetzung für Rundgänge zu Frauengeschichte in den Wiener Bezirken ist also eine gründliche historische Recherche, die viel Zeit und Raum in Anspruch nimmt. Eine weitere Voraussetzung ist Ausdauer und Hartnäckigkeit, um die erforderlichen Mittel für die Recherche zu lukrieren. Monate- mitunter jahrelange Verhandlungen, um Förderungen für Frauengeschichtsforschung auf Bezirksebene in Wien zu erhalten, sind hier Realität.

Dennoch... Langfristiges Ziel ist es, für jeden Wiener Gemeindebezirk erste historische Grundinformationen zur Geschichte der Frauen zusammen- und vor Ort zu tragen, um interessierten Wiener/innen diese Aspekte der Stadt zugänglich zu machen.

An diesem Projekt arbeitet Petra Unger seit über zehn Jahren.

**Petra Unger**, Expertin für Gender Studies und Feministische Forschung, Kulturvermittlerin, Autorin und Begründerin der Wiener Frauenspaziergänge berichtet in ihrem Vortrag über ihre Motivation, ihre theoretischen Überlegungen, ihre Recherchen, über Hindernisse und Unterstützer/innen dieses Projekts mit seinen wechselnden Erfolgen und Ergebnissen. Petra Unger arbeitet als Akademische Referentin für feministische Bildung und Politik, Expertin für Gender Studies und Feministische Forschung, M.A. und als Kulturvermittlerin. Sie forscht zu politischer Frauengeschichte und Frauenkunstgeschichte unter feministischen Aspekten. Transdisziplinär arbeitend zählen neue Ansätze Feministischer Theorie und Gender Studies zu ihren vielfältigen Arbeitsfeldern. Ihr Wissen vermittelt sie in Form von Vorträgen und Seminaren, als Autorin verschiedener Publikationen sowie in Rundgängen zu Frauengeschichte und Frauenkunstgeschichte unter feministischen Aspekten in Wien.

Publikationen: *Wiener Frauenspaziergänge - Wo sich Frauen in Wien am besten finden* (Wien 2006); *Performance, Politik, Gender - Materialienband zum internationalen Künstlerinnenfestival "her position in transition"* (Wien 2007, Mit-Autorin); *Going Gender and Diversity* (Wien 2008, Mit-Autorin); *Mut zur Freiheit – Faszinierende Frauen, Bewegte Leben* (Wien 2009).

***office@petra-unger.at***

**Sabine Veits-Falk (Salzburg):**

**„Schweizer Ärztinnen“. Kollektivbiographien der ersten Generation von Medizinerinnen in der Habsburgermonarchie**

Basierend auf meinen Forschungen über die erste in Österreich praktizierende Ärztin, Rosa Kerschbaumer-Putjata (1851–1923), habe ich in meinem aktuellen Forschungsprojekt die Untersuchungsgrundlage um jene Gruppe von Frauen erweitert, denen es gelang oder die versuchten, vor 1900 (als Frauen der Zugang zu den medizinischen Fakultäten in Österreich noch nicht möglich war) in der Habsburger Monarchie als Ärztinnen zu praktizieren und die direkt oder indirekt auch zur Öffnung des Medizinstudiums und der ärztlichen Praxis für Frauen beitrugen. Diese rund 25 Frauen, die ich bisher bei meinen Archiv- und Literaturrecherchen ausfindig machen konnte, hatten alle in der Schweiz studiert und werden auch in den Quellen – allerdings negativ konnotiert – „Schweizer Ärztinnen“ genannt, da ihr Dokortitel in Österreich nicht anerkannt war.

Ausgehend von ihrer sozialen und regionalen Herkunft, ihrer Bildung, Erziehung und Sozialisation, ihrem politischen Umfeld und ihrer religiös-weltanschaulichen Bindung untersuche ich schwerpunktmäßig ihre Karrierestrategien, ihre fachlichen Erfolge und Misserfolge in der männlich dominierten Medizin sowie ihre Mobilität und die Netzwerke, die sie spannten oder in die sie eingebunden waren. Dem theoretischen Ansatz von kontextualisierten Biographien folgend versuche ich auch das Verhältnis zwischen Subjekt und Kontext, zwischen Handlung und Struktur in den jeweiligen konkreten Fall zu rekonstruieren und zu gewichten. Des Weiteren werde ich auch die Frage der Selbstinszenierungen, Zuschreibungen und Rezeption dieser ersten Generation von Ärztinnen als „Pionierinnen“ oder „Ausnahmefrauen“ sowie ihre Verdienste und Vorbildwirkung für nachfolgende Medizinerinnen- und Frauengenerationen erörtern.

**Sabine Veits-Falk**, geb. 1967 in Braunau am Inn; Historikerin am Stadtarchiv Salzburg, Lehrbeauftragte an der Universität Salzburg, Mitglied im Leitungsteam des mehrjährigen Projekts „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“, zahlreiche Publikationen und Vorträge zur Armutsgeschichte, Frauen- und Geschlechtergeschichte und Stadtgeschichte.

Publikationen: *„Zeit der Noth.“ Armut in Salzburg 1803–1870* (Salzburg Studien 2) (Salzburg 2000); *Thomas Bernhard und Salzburg. 22 Annäherungen* (Salzburg 2001, Mit-Hg.); *Geschichte in Bildern und Dokumenten. Kostbarkeiten aus dem Stadtarchiv* (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16), (Salzburg 2002, Mit-Hg.); *Salzburg in der Reiseliteratur vom Humanismus bis zum beginnenden Eisenbahnzeitalter* Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 16 (Salzburg 2003, Mit-Hg.); *Rosa Kerschbaumer-Putjata (1851–1923). Erste Ärztin Österreichs und Pionierin der Augenheilkunde. Ein außergewöhnliches Frauenleben in Salzburg* (Salzburg 2008).

***sabine.veits-falk@stadt-salzburg.at***

## **Elin Nesje Vestli (Halden/ Norwegen):**

### **Eine Auseinandersetzung mit den biografischen Annäherungen an Else Ury**

Seit den 1990er Jahren besteht ein reges Interesse an der Kinder- und Jugendbuchautorin Else Ury (1877-1943), das sowohl die immens populären Bücher als auch ihre Biografie mit einschließt. In den biografischen Annäherungen an Else Ury spielt nicht zuletzt der Bruch zwischen der heilen Welt, die sie in ihren Werken schildert, und ihrer Deportation und Ermordung 1943 eine wesentliche Rolle, wie auch der Kontrast zwischen der großen Verbreitung ihrer Bücher und dem bis Anfang der 1990er Jahre nahezu kompletten Vergessen bzw. Schweigen über ihr Schicksal.

Die Eckdaten von Else Urys Leben sind bekannt. Aber ihr zurückgezogenes Leben und die eher spärlichen persönlichen Dokumente, die z. B. die Entwicklung ihrer politischen Gesinnung dokumentieren könnten, lassen Fragen offen und stellen den Biografen/die Biografin vor die Aufgabe, dem Individuellen aufgrund des gesellschaftlichen – und geschlechtsspezifischen – Kontextes nachzuspüren. So werden u. a. die Arbeitsbedingungen einer schreibenden Frau Anfang des 20. Jahrhunderts, der Status einer Kinder- und Jugendbuchautorin, die gesellschaftlichen Optionen einer unverheirateten Frau und die Lebensverhältnisse des assimilierten Berliner Judentums in dieser Zeit herangezogen, um ein möglichst facettenreiches Bild zu vermitteln. Auch ihre Bücher werden als Material ausgewertet, um Urys Erfahrungen und Gedanken versuchsweise zu rekonstruieren.

Else Urys Leben und Wirken umfassen dadurch mehrere Themenkomplexe, die Herausforderungen für die frauenspezifische Biografie darstellen. Dieser Thematik möchte ich in meinem Beitrag, anhand von biografischen Annäherungen an Else Ury, nachgehen. In erster Linie werden die Arbeiten von Marianne Brentzen (1992 und 2009) und Angelika Grunenberg (2006) herangezogen, aber auch kürzere Portraits, wie etwa die von Dietmar Grieser (1987), Guy Stern (1998) und Hannelore Kempin (2007), werden berücksichtigt.

**Elin Nesje Vestli**; Studium der Germanistik, Theaterwissenschaft und Skandinavistik in Oslo, Wien und an der FU Berlin; 1997 Promotion an der Universität Oslo zum Thema *Die Figur zwischen Faktizität und Poetizität : zur Figurenkonzeption im dokumentarischen Drama Heiner Kipphardts, Peter Weiss' und Tankred Dorsts*; Professorin für deutschsprachige Literatur an der Hochschule Østfold (Halden, Norwegen).

Publikationen: u. a. zu deutschsprachiger Dramatik und Theatergeschichte, Nachkriegsliteratur, Dokumentarliteratur, Erinnerungsliteratur, Kinder- und Jugendliteratur, Literaturdidaktik und Kriminalliteratur:

„Heiner Müller: ‚Mein Hauptinteresse beim Stückeschreiben ist es, Dinge zu zerstören.‘ Zu Heiner Müllers Verwendung des Zitats und der Montage“. In: *Der Ginko-Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa* 9 (1990) S. 65 – 74; „Die Figur zwischen Faktizität und Poetizität“. In: Michael Hoffmann et al. (Hg.): *Peter Weiss Jahrbuch* 8. (St. Ingbert 1999), S. 177–179; *Aus dem Schatten treten. Aspekte weiblichen Schreibens zwischen Mittelalter und Romantik* (Frankfurt am Main u.a. 2000, Mit-Hg.); „Von der Bühne zur Fußnote: Die Autorinnen Ehrmann und von Weißenthurn“. In: Johannes Birgfeld et al. (Hg.): *Das Unterhaltungsstück um 1800: literaturhistorische Konfigurationen - Signaturen der Moderne ; zur Geschichte des Theaters als Reflexionsmedium von Gesellschaft, Politik und Ästhetik* (Laatz 2006); „‚Warum sie auch schreibt?‘ Reflexionen über Schreiben und Gender in von Frauen verfassten Dramen des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts“. In: *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens* 11./12. Jahrgang, S. 273ff; „‚Ich verlobe mich freilich wol, – das hatte ich eben ganz vergessen‘. Das Projekt Ehe im Lustspiel der Prinzessin Amalie von Sachsen“. In: Elisa Müller-Adams et al. (Hg.): *Schwellenüberschreitungen. Politik in der Literatur von deutschsprachigen Frauen 1780-1918* (Bielefeld 2007).

**elin.n.vestli@hiof.no**

